









raischen und wirtschaftlichen zu liefern sei. Einem tragikomischen Anblick aber erhält die Person des armen, mitleidigen, betrübten Jungmannes im Rahmen der Kriegserzählung. Er wird mit flotten Schritten an den ungeliebten Teilnehmer der Lebensmittelpolizei vorbei ausgegeben. Er gehört nicht zu den Leuten, die sich mit Herz und Hirn in die Geheimnisse des Staates oder Meßbezuges verliehen — zu sprechen. Er geht ganz einfach ins Geschäft, mit einem Blick auf die Preisliste und erhält sein Essen auch ohne weiteres ausgegeben. Aber ist er darum wirklich zu beneiden? Sieht er sich wirklich leichtfertig und gemütlich über die Schranken hinweg, die der „Kaiserschlacht“ und seine weibliche Hälfte auf nicht immer unkomplizierte Weise zu berücksichtigen haben? Nimmt er wirklich und wahrhaftig eine gewissermaßen paradoxische Zunderstellung ein?

Ach nein, dies ist keineswegs der Fall. Wenn der Jungmann die Polonaise fernbleibt, so gelangt doch nicht etwa aus Hofmuth oder weil er so etwas nicht nötig hat, sondern weil ihm als arbeitender Einzelgänger seine Zeit dazu bleibt. Überhaupt sind ihm viele kulturelle Genüsse der Gegenwart zufließen, eben weil er allein in der Welt lebt. Während der Gemann in seinem Bureau sitzt, hat er das beruhigende Bewußtsein, daß weibliche Geldschicklichkeit und Unflucht am Werke ist, um die Tafel mit allen im Kreise erreichbaren Genüssen zu beladen. Ja, der Gemann sieht nicht einmal eigentlich das futuristische Kartenpiel, er genügt nur automatisch der Beteiligung. Der Jungmann aber ist im Kreise immerhin zu ersehen, was es heißt, allein dazusehen. Wenn er sieht, daß hier fälschlich Verkauf von Dörmern auf den Tisch mit „dort, lässlicher Verkauf von Gemäldeleuten auf den Tisch mit Dörmern“, so erhebt er sich und ist ein letzter Sohn der Menschheit, der für ihn kein, niemand ihm als Beispiel, sondern nur er selbst, der Jungmann, als Vorbild zu dienen, mehr nur mit Geduld, Zeit und weltlichem Talent erreichbaren Herrlichkeiten.

Das Gollhaus aber, das man dem Jungmann vorzuziehen beliebt, ist längst kein Dorado mehr. Er ist der Wälfürst des Herrn oder des meist noch gefestigten Fräulein. Über untermann, der wird, den Jungmannen mit Verach als Jungmann behandelt und muß Gollhauspreise zahlen, die er sich schon eine sehr neue Jungmannenleure ergeben würden. Auch sonst ist ihm manche Fein vorbehalten. Sein unabweisbares Gemüt findet sich nur schwer in dem Dörmern der komplizierten Nahrungsmitteleinstellung zurecht, und viel Karten sind zu eingetriedet, daß er mit ihnen überhaupt nichts anzufangen vermag.

So verhält es sich auch bei der neuen Kriegszugabe. Was soll der Jungmann in der Studentenzeit beginnen, was soll er mit diesem Fleisch anfangen, da Frische und Stofflichkeit ihm ein so unangenehm verträglich sind? Darum möge man endlich gegen den Jungmannen mit Milde verfahren. Man möge bedenken, daß er im Kreise die ihm vorgeordneten Feiler und Sünden büßen mußte. Und man möge vor allem bei den Genüßbestimmungen darauf Rücksicht nehmen, daß der Jungmann — eben ein Jungmann ist! ... und nicht wird es schließlich nötig, einen Jungmannen-Schülerverein zu gründen.

### Gerichtshalle.

**Berlin.** Vergehen gegen die Verordnungen zur Sicherstellung des Kriegesbedarfs hin, betreffend das Vieh, und die Verordnungen, die den Verkauf von Vieh betreffen, hat das Landgericht, dem wurde zur Last gelegt, fortgesetzt beschlagnahmte Waren, insbesondere Hendenbier, unversetzt gefolgt und verkauft zu haben. Das Gericht verurteilt den Angeklagten zu 400 Mark Geldstrafe.

**Graben.** Die hiesige Strafmannschaft wurde der Gestalt Friedrichs (Hörte wegen Kriegesvergehen mit Gegenstände zu 11000 Mark Geldstrafe. Gestalt hatte fünf der hiesigen Verbrechen von 30 März 85 März Geldstrafe und erhalt.

**Rosen.** Graf Knackert in Grotzke, Bezirk Somin, wurde wegen Missetatung von Steinen zum Abbruchbau zu 10000 Mark Geldstrafe verurteilt. Außerdem wurden für seine Weidung für 30 000 Mark Steine aus Schellen begeben.

Doktor Waller, aber sein Lachen sang unmaßlich, dann durchdringt er in nervöser Unruhe das Gemach.

„Grüß dich,“ meinte jetzt der Journalist. „Wie er mir ergriffen, ist er nicht unangenehm. Geht dir nicht, Friedrich, du wirst mit einer Minorität unterliegen; was wünschst du mit einer glänzenden Majorität tun! Du bist doch ein sturmbegehrter Mann!“

„Ein geborener Mensch bin ich, aber ich will den ganzen Stempel über den Kanten werden würde!“ antwortete dieser der Frage.

„Sehe dich,“ behielt Dr. Beer und drückte den Freund in den Sessel. „Du machst mich und dich nervös mit deinem ewigen Unbehagen.“

„Du hast recht, Freund,“ meinte Dr. Waller mit mattem Blick. „Was das die Gedanken wären, wenn alle Welt sich vor uns nicht und nicht wagt und weigert!“

„Freundchen, mit dir ist etwas nicht in Ordnung!“ warnte Dr. Beer und suchte des Freundes Blick.

„Ich bin vielleicht etwas abgeplumpft!“ nickte Dr. Waller dem forschenden Blick seines Freundes aus.

„Du weißt alles. Du hast die ganze Nacht geledert und in deinen Papieren herumgetraut, verlegte die ermit, und einbringlich über er fort: „Die Erde beugt sich im Sturm, aber sie bricht nicht. Der finstere Ausdruck in deinem Auge, der bestimmte erschöpfende Zug in deinem Mundwinkel beunruhigt mich. Freundchen,

### Frösche als Schlagfahne-Erzeuger.

Naturwissenschaftliche Plauderei. Da die Schlagfahne unter allen schon so lange entzifferten Leetieren die der größten und vorbereiteten Beliebtheit erfreut, wurde ihr im Kriege die Ehre mannigfacher Widerrungen und Erörterungen zuteil, die vielfach auf die Schönheit nach diesem so schmählichen Genusmittel zurückgeführt werden können. In diesem Zusammenhang wird es die unendlich große Zahl der Schlagfahnehebelher nichtig interessieren, wer eigentlich die Schlagfahnezeugung erfinden haben mag. Diese Ehre wird nicht, wie man wohl annehmen möchte, dem Menschen zuteil, sondern — dem Geschieße der

Walden, wo er seinen Reich absteht, damit die Sonne sich in einer leuchtenden Erscheinung friedlich erweisen können. Noch größer ist ein anderer überamerikanischer Zaubertrick, der natürliche Töpfe künstlich wiedertrifft, indem er zufällig entstandene kleine Regenwasserbehälter mit Baumgummi verklebt. Da alle die Frösche Töpfe herzustellen vermögen, liegt der Gedanke nahe, daß sie in Beziehung auch etwas zu Schuß schlagen. Die Materie dienen ihnen hierbei ihre eigenen Eier, oder genauer gesagt, die die Eier umgebende Gallflüssigkeit, die in Südamerikanische Weisheit, der absteht von Wasser keine Drusefeller grabt, das selbst die Eier absteht und sie mit Gießflüssigkeit

die ausstehenden Quallenpaare ruhig ihre Schwimmbewegungen unternehmen können. Das Schußgeschloß der Frösche ist auf diese Weise wohl einwandfrei erweist. Doch könnte entgegen werden, daß dies mit der Schlagfahneabstrahlung insofern nicht zu tun habe, als es sich ja nicht um Schlagfahne aus Milch, sondern um Gießflüssigkeit handelt. Darum muß noch bemerkt werden, daß die einzige echte Bedeutung der Milchproduktion unterhalb der Eingeweide, nämlich bei den trocknerartigen Amphibien zu finden ist. Ein Mutterbecken dieser Art liefert die in Surinam vorkommende Straie Pipa. Das Weibchen dieses Geleides trägt die eigenen Eier auf dem Rücken, wo sie kleine, mit Deckeln versehene Kapseln bilden, in denen die jungen Frösche ansetzen. Schon dieses Tragen der Jungen erinnert an ähnliche Verhältnisse der Mutterfische bei Säugelieren. Bekanntlich trägt ja das Säugtier seine Jungen in einem Beutel, wo sie mit Muttermilch ernährt werden. Die Jungen der Straie Pipa aber werden mit einer Art Eimüllergallen ganz ähnlich wie mit Milch getränkt. Auf einige Momente kann man wirklich behaupten, daß Frösche und Kröten die Fabrication von Schlagfahnen erfinden haben.

### Vermischtes.

**Sindenburgs Wappen.** In seinem oben erschienenen Streifzug erzählt Anton Friedrich, der bekannte logische-kritische Schriftsteller: In der holländischen Hauptstadt, in der der Feldmarschall sich seine Frau hat antreffen lassen, zeigte mir ein Freund das Familienwappen des deutschen Schiffbauers. Meine Geschichte vor solchen Scherzen und Gebilden ist sonst nicht übermäßig groß. Es stimmt nicht immer. Aber bei Sindenburg ist das Wappen wie eine Erfahrung seines ganzen Lebens. Da blüht ein harter Eiser aus dem einen Feld, und im anderen steht friedlich eine Frucht für einen grünen Baum vorbei. Der Eiser haben schon die heidnischen Götter als Zeichen der Strafe geliebt; die Frösche aber ist das Symbol der Waldtiere, in dem Sinne und Weisheit die Herrschaft haben. Im Sinne Frösche mächtig durch mit der fernen gewählten Sturm und dem gemachten Sinn spricht die ganze Kraft zum Niederkommen des Gegners; aber seine helle Augen und sein guter Mund finden auch seinen Willen zum Frieden. So ist er mir erschienen: Unerschütterlich als Freund, lebendig als Feind!

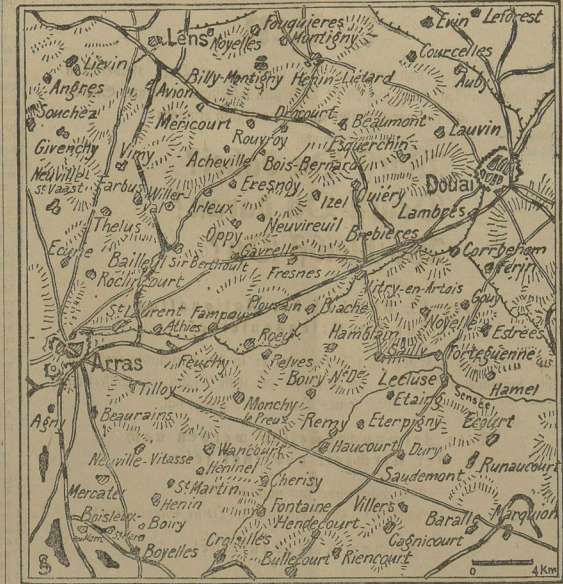
**Die holländische Zerpapier- Erzeugung.** Die außerordentliche Vervollkommen der hiesigen holländischen Zerpapierfabrikation infolge des Mangels an Rohmaterialien hat in der vorliegenden Gebieten Nordeuropas zur Erprobung von Methoden geführt, die als Ersatzmaterial zu verarbeiten. Schon vor Monaten hörte man von „Zerpapier“ in Skandinavien, und seit einiger Zeit beschäftigen sich holländische Industriellen mit der Herstellung von Zerpapier. Man hat nunmehr, mit der Erlaubnis zu entnehmen ist, die von mehreren holländischen Papierfabriken gemachten Versuche, Formale zur Papiererzeugung zu verwenden, mit guten Ergebnissen abgeschlossen. Bei der Herstellung, die von einer von Bolemans konstruierte Maschine, Penna verwendet wird, werden vorzüglich bei der Papierfabrikation 40% des Prozents auf Torf abgebaut zu erhöhen. Man verwendet für die Papierherstellung nur die oberen Torfschichten, während die zweite Schicht für Brennweide, die dritte, unterste Schicht, für landwirtschaftliche Bedürfnisse gebraucht wird.

### Goldene Worte.

Kinder sind Mädel von Gott und schwerer als alle zu lösen. Aber der Liebe gelang's, wenn sie sich selber beswingt. Xenian.

Wie der goldene Sonne Licht, Strahlend durch die Wolken bricht, So der Liebe Algenlicht, In ein Herz, das leer und kalt ist. Dito Xenianth.

### Zur Schlacht bei Arras.



— Nachdem der geplante große Angriff der Franzosen und Engländer zwischen Arras und Soissons durch die gefürchtete schützende Bewegung der deutschen Truppen vereitelt worden ist, würde es unvorteilhaft sein, nach momentanen Erfolgen die Operationen wieder abzubrechen, an dieser Stelle durchzuführen. Jetzt stehen sie hier vor, gezogen, auf der Straße Lens—Neuville—Stoffe.

Frösche. Diese den Laien sicherlich überaus reichende Entdeckung ist einer naturwissenschaftlichen „Mauderer Wilhelm“ höchstens zu entnehmen.

Ihre Herstellung der Schlagfahne gehört mehr der notwendigen Materie aus eine bestimmte Tätigkeit, allgemein als Schußmaterialien bekannt. Die Fröschebeine, die sich charakteristisch als Fröschelchtern bezeichnen lassen, bilden durch ihre Form sehr prächtige Amulette oder Gefähr. Die für die Tätigkeit des Schusses schlagend äußert geeignet erscheinen. Tatsächlich bringen überamerikanische Zaubertricks mit ihren Werten ganz erstaunliche Dankschreiben anzuwege. Der holländische „Goldensun“ z. B. trägt im feinen Wasser an dem Supradarm den Schläm zu Zellverleisungen auf und schließlich die mit Wagnern fruchtbringend gegen das holländische Wasser ab. Er vertritt also mit seinen Werten ein holländisches Anacurium

umgibt. Diese Fähigkeit besitzen auch gewisse baumgehörende Frösche Südamerikas, die holländischen Frösche, die in den Wäldern aufbewahren. In diesem Sinne müssen die Wälder natürlich verhebt werden, möge sie sich aber der Schleimmasse des eingeleiteten Gießflüssigkeit bedienen. Die Eier werden auf Schlagfahne zugeführt, indem Wälder und Weibchen die auf dem freien Blatt abgelegten Eier sofort mit strahlendem und quirlenden Weingeist umgeben, worauf, so daß die holländische Gallflüssigkeit sich nach kurzer Zeit in dem holländischen Schlagfahne verwandelt. So entsteht ein Schäumebeide, das schließlich wie eine Wolke um die Fröscheer steht, sich an die Wälder flüchtigt und die Wälder verklebt. Im Ansehen der Schäumebeide aber bildet sich ein feines Schäumchen, welches ein Teil der Wolke sich zu feinem Wasser verklebt und in ein einziges Säugelchen verwandelt, in welchem

Freundchen, du kommst nicht entgegen, müßte ich nicht, daß du die Sekundärerhöbe ausgehret hast!“

Der Fabrikdirektor erwiderte bei diesen Worten des Journalisten wie ein entsetzter Schallung.

„Sag mir ins Auge, Friedrich!“ jubelte dieser fort, indem er aufstap und des Freundes beide Hände ergriff. „Du bist doch ein sturmbegehrter Mann!“

„Ich bitte dich, du wendest den Blick hinweg! Das ist nicht recht — vertraue mir, ich bin dein Freund!“

„Was dardest du noch für mich?“ wies ihm der Direktor aus. „Nach dem Schlag, der mich geteilt getroffen, ist der heutige Weltworts zu ertragen.“

„Ich frsche, daß du dich vergißt. Hast du Ursache dazu? So wie ich sie sehe, müßte ich die treu bleiben. Und beide Freunde dir nicht geliebt? So wahr ein Gott lebt, du darfst dich auf deine Freunde verlassen!“

Gerührt umarmte Friedrich Waller den treuen Freund.

„Man bemitleide mich! Ja, ja!“ meinte er der Entgegnung des Journalisten. „Das habe ich mich zu Bergung können, wenn Bergung in dieser Nacht noch Platz fände!“

„Du überreicht!“

„Ich sehe auf dem Schloß, daß die Gesellschaft mir erwidert hat,“ entgegnete er bitter und trauernd. „Die Moral ist mein Feind; ich denke, da sieht man klar.“

Doktor Beer schüttelte nachdenklich mit dem Kopfe, und ein verwunderter, forschender Blick

aus seinen Augen trat den dumpf vor sich hinstarenden Freund.

„Du haltst dieses Blut, Friedrich!“

„Dello länger fließt es aus der Wunde, anderen zur Augenlust!“ lachte jener bitter aus. „Der Mensch ist ein Gesellschaftier, ohne Gesellschaft kann er nicht leben, und deshalb hat sie mit all ihren Schöpfungen das Leben einer Rote. Wehe, wenn diese Rote kratzt, die Wunde ist klein, aber man fröhlich die Gift hinein.“

„Ich dich nur ruhig trafen!“ sagte Doktor Beer erregt. „Das heit von selbst wieder; die Natur ist hier der beste Arzt, aber Unheil ist's, die Wunde vor dem gütigen Erzeuger nicht zu schützen, die man selbst hineintraut.“

„Was das Menschentum der Mensch ist, darf deshalb der Mensch Gott der Mensch sein? Niemand, Freund, an dem Anteil der Welt darf nicht alle liegen. Grütze deine Wunde, alles andere soll dir viel sein.“

„Doktor Waller, antworte ich,“ entgegnete Doktor Beer, „aber ich verbleibe bei der Wirklichkeit, denn sie hat kurze Beine.“

„Möglich, manchmal geht es sich mit kurzen Beinen sehr sicher!“ entgegnete Beer mit dem Winkeln zuckend. „Es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Natur es schließt, denn ich weißt alles, das heute den Wind vollkommt.“

Aber das offene Gesicht des Doktors legte sich die Schatten hoffnungsloser Apathie.

„Meine Beziehungen zu dem stromgerichtet und meiner Familie,“ verlegte er mit schmerzlicher bewegter Stimme, „sind an immer ver-

müdet. Ich kann ihm nicht mehr das sein, was ich ihm war. Schweige davon, denn du weißt doch nicht alles! Ich bin mit mir und allem im Reinen. So ist es mit dem auch gleichgültig, ob ich gewahrt werde oder nicht. Meine Wünsche gehen zu hoch, als daß ich die Ketten der irdischen Schuld hinter mich werfen könnte. Man hat mich aus meiner Sicherheit herausgeriert, ich bin nicht stark genug, allein zu stehen, denn mit meinem Elend, hat man meine Ehre angegriffen und in grauam wieder Luft die herrlichsten Hoffnungen in mir erweckt. Es ist mir zu viel gesehen, mehr als Menschen mit meinem Schläge erdulden wollen.“

Doktor Beer ließ sich abgedrängt in einen Sessel fallen. „Zu viel Ehrgeiz, Friedrich, daß nicht in diese Welt, wenigstens nicht in die moderne Gesellschaft. Dein Ehrgeiz verfehlt dich, daran zu glauben, daß deine persönliche Ehre hier im Spiele ist. Willst nicht! Nur die wertvollste Ehre der Gesellschaft, für die du dir als Mitglied aufzukommen hast zu verstehen dich gewohnt hast, ist hier in Frage. Was ist die Ehre? Was, in einem Saale von lauer Spitzbüben ist derjenige ehrlos, der nicht siecht.“

Doktor Waller war unruhig und nervös im Zimmer aus und abgegangen; er hörte nur mit halben Ohren zu. „Du gibst mir,“ meinte er, „daß die Gesellschaft ein Nichts ist, daß mich nicht für bloßgeliebt zu glauben, da sie mit Gollfreundschaft gewährt.“

Er 18 (Fortsetzung folgt.)



### Von den Kriegs-Schauplätzen.

**Großes Hauptquartier, 10. April.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.**  
 Die Schlacht bei Arras dauert an. Durch mehr-  
 tägige Wirkung starker Artillerie- und Minnener-  
 fermaßen griffen die Engländer gestern morgen nach  
 bestiger Feuersteigerung in 20 Kilometer Breite  
 unsere Linien an. In hartem Kampf glückte es  
 ihnen, in unsere Schützengruben an den von Arras aus-  
 strahlenden Straßen einzudringen; ein Durchbruch  
 ist ihnen nicht gelungen. In zähem Ausfahren  
 gegen Ueberlegenheit hatten zwei Divisionen  
 erhebliche Verluste. Südlich von ihnen drangen  
 Sturmtruppen bis über die deutsche Linie vor,  
 strengten Unterfände und kehrten mit etwa fünfzig  
 Gefangenen, 7 Maschinengewehren und Minnener-  
 fern zurück.

**Heeresgruppe Kronprinz.**  
 Ein französischer Angriff bei Cuffaux (nordöstlich  
 von Soissons) brach in unserer Feuer zusammen.  
 Längs der Aisne und bei Reims war von Mittag  
 ab die Kampfthätigkeit der Artillerie sehr lebhaft.  
 In der westlichen Champagne betriebslos von Brosnes  
 brachte Erkundungsvorstöße uns 36 Franzosen als  
 Gefangene ein.

**Heeresgruppe Herzog Albrecht.**  
 Keine wesentlichen Ereignisse.  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
 Bei mäßigem Feuer und geringer Vorbereitetheit  
 ist die Lage unverändert.

**Mazedonische Front.**  
 Nichts Neues.  
 Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.  
**Großes Hauptquartier, 11. April.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.**

Räumlich begrenzte Kampfhandlungen nördlich  
 der Scarpe bei Ourchy, dem Ghelle, Farbus und  
 Fampour führten keine Veränderung der Lage herbei.  
 Zu beiden Seiten der Straße Arras—Cambrai  
 folgten gestern nachmittags nach heftigem Feuer die  
 Engländer starke Kräfte in breiter Front zu neuen  
 Angriffen an; sie sind mehrfach abgewiesen worden.  
 Seit heute früh sind dort und zwischen Bullecourt  
 und Queant weitere Kämpfe entbrannt. Zwischen  
 der Straße Vapaume—Cambrai und der Aisne  
 sind nur kleine Gefechte vor unseren Linien ab-  
 St. Quentin wurde wie an den Vortagen mit Gra-  
 naten und Schrapnell beschossen, ebenso La Fere.

**Heeresgruppe Kronprinz.**  
 Von Bullis bis Reims nimmt die Artilleriebeschäftigung  
 täglich an Heftigkeit zu. Ein französischer Hand-  
 streich gegen unsere Gräben südlich von Ver-  
 zug-aux-Bac wurde durch raschen Gegenstoß vereitelt.

**Heeresgruppe Herzog Albrecht.**  
 Keine wesentlichen Ereignisse.  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**

An Ma, Dinan, Soudoh, Clota, Bina und Nijest  
 vielfach rege Artillerietätigkeit der Russen.  
 An der Front des Generaloberst Erzherzog Josef  
 und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls  
 von Mackensen nichts Wesentliches.

**Mazedonische Front.**  
 Nichts Neues.  
 Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.  
**Großes Hauptquartier, 12. April.**  
**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht.**

Auf dem Nordufer der Scarpe wurden bei heftiger  
 Artillerieeinwirkung Angriffe der Engländer auf Binn  
 und bei Fampour abgelehnt. Südlich der Scarpe  
 wiederholte sich der Gegner starke Kräfte zum  
 Stoß gegen unsere Linien vor. Nach mehrmals  
 gescheiterten Vorstößen ging uns Mönchy verloren;  
 nördlich und südlich des Ortes brachen englische  
 Angriffe, an denen auch Kavallerie und Panzer-  
 kraftwagen teilnahmen, verlustreich zusammen. In

den Kämpfen bei Bullecourt wurde ein Anfangs-  
 erfolg des Feindes durch Gegenstoß ausgeglichen;  
 dabei fielen 25 Offiziere, über 1000 Mann und  
 27 Maschinengewehre in unserer Hand. Aus einem  
 Gefecht bei Harcourt, östlich von Peronne, wurden  
 mehr als 100 Gefangene und 5 Maschinengewehre

der westlichen Champagne ist gleichfalls der Artillerie-  
 kampf im Wachen. Erkundungsvorstöße fran-  
 zösischer Infanterie wurden abgewiesen.  
**Heeresgruppe Herzog Albrecht.**  
 Gefechtsfähigkeit nur beschränktem Umfange.  
 Trotz Sturmes waren die Flieger sehr tätig; der

**Westlicher Kriegsschauplatz.**  
**Front des Generalfeldmarschalls Prinz Leopold von Bayern.**  
 Bei Broon, an der Bahn Soissons—Tarnopol  
 und bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls  
 von Mackensen keine wesentlichen Ereignisse.  
**Mazedonische Front.**  
 Die Lage ist nicht verändert.  
 Der Erste Generalquartiermeister Ludendorff.

## Wenn am 15. April die Sonntagsglocken läuten

von allen Kirchen, von allen Türmen, in Stadt und Dorf, allüberall in  
deutschen Landen, dann wollen sie Dich zum letztenmal, in letzter Stunde  
mit eherner Stimme an Deine Pflicht erinnern:

**Warst Du dabei?  
Denkst Du daran?  
Wo bleibst Du?**

**Der 15. April ist der Nationaltag  
für die Kriegsanleihe!**

Als Ehrentag des deutschen Volkes soll er in der Geschichte fortleben,  
als der unvergessliche Tag, an dem auch der letzte Mann sein Scherflein  
auf den Altar seines Vaterlandes gelegt hat.

**Alle Zeichnungstellen werden nach  
der Kirche geöffnet sein.**

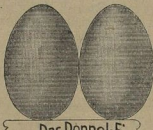
Man warte dort nur noch auf Dich!  
Nun gilt's zu handeln! Geh hin und tu Deine Schuldigkeit!

**Zeichne Kriegsanleihe!**

eingedrückt. St. Quentin wurde auch gestern stark  
beschossen.

**Heeresgruppe Kronprinz.**  
 Von Soissons bis Reims hat sich der Feuerkampf  
 zu übertriebener Heftigkeit gesteigert. Einzelne Front-  
 streifen lagen mehrfach unter Trommelfeuer. In

Feind vorlar in Luftkämpfen 23. durch Infanterie-  
 feuer 1 Flugzeug. Bombenabwürfe auf feindliche  
 Truppenlager und Munitionsposten im Besse-  
 und Cullupes-Land verursachten beobachteten Schaden. Ritt-  
 meister Febr. von Richtigshofen schloß den 40. Gegner  
 ab.



Das Doppel-Ei

verzehrt das Eierlegen des Geflügels  
um das Doppelte!  
Kl. Dose = 1 Mk., gr. Dose = 4 Mk.  
Apotheke Nebra.

## Vaterländischer Kunstabend mit Lichtbildern,

veranstaltet von Angehörigen des Feldart.-Regiments Nr. 55 zum Besten verwundeter  
Krieger und unterstützungsbedürftiger Kriegerfamilien des Feldart.-Regiments Nr. 55  
am Sonntag, den 22. April, abends 7<sup>1/2</sup> Uhr  
im Saale des Preussischen Hofes.

**Ludwig Richter, ein Hort deutschen Volkstums.**  
**Volkslieder (Doppelquartett und Lautenchor)**

werden in den Vortrag eingeschlochten.  
 Eintrittskarten 1. Platz 1 Mark, 2. Platz 50 Pfg., Galerie 30 Pfg.  
 sind von Mittwoch ab bei Herrn Kaufmann Barthel zu haben.



Auch uns ist die Freude an ein Wiedersehen vernichtet!  
 Am 3. Osterfeiertag erhielten wir durch seinen Herrn Leutnant die  
 traurige Nachricht, daß unser lieber Sohn, Bruder, Schwager und Onkel,  
 der Scharfschütze

### Karl Tröbs

am 1. April nachmittags 4 Uhr durch einschlagen einer Mine in seinen  
 Unterstand den Heldentod fürs Vaterland gefunden hat.

In tiefer Trauer  
 Familie **Rebhan nebst Eltern und Geschwistern,**  
 sowie **Nichten und Neffen.**

Ruhe sanft in fremder Erde!

Meiner werten Kundschaft zur gef. Nachricht, daß ich **jeden Dienstag in Nebra** zu  
**photographischen Aufnahmen**  
 anwesend bin. Vorherige Bestellungen bei Herrn **Mag. Borgwardt, Wasserweg 17.**  
**Willi Arndt, Bad Bibra.**

## Todes-Anzeige.

Heute Morgen 3 Uhr entschlief nach längerem schweren Leiden  
 unsere liebe, gute, treusorgende Mutter, Schwieger-, Groß- und Urgroß-  
 mutter,

Frau verw. Tischlermeister

## Amalie Sachse

geb. Haase

im 80. Lebensjahre.

Nebra, Leipzig, Liebenwerda, Hagen i. W.,  
 den 13. April 1917.

**Die trauernden Hinterbliebenen.**

Die Beerdigung findet Montag, den 16. April, mittags 12 Uhr statt.



## Nachruf.

Am 20. März erlitt unser Zugführer,  
 der Wehrmann

## Otto Schäfer

3. Batterie Landwehr-Fuß-Artillerie Batl. . .

in Rogorodica (Mazedonien) den Heldentod.

Der Verstorbene war uns stets ein lieber, guter Kamerad! Wir  
 werden seiner stets ehrend gedenken.

Nebra, den 13. April 1917.

**Die Freiwillige Feuerwehr.**





Während wir in schwerem Dienst Leben und Gesundheit opfern, bestimmt Ihr Euch, Kriegs-Anleihe zu zeichnen? Bürger der Heimat, laßt Euch nicht bestechen! und erfüllt sofort Eure Zeichnungs-Pflicht!

Wir haben einen heroischen Weg noch vor uns, wollen wir das erreichen, was wir uns durch den Weltkrieg verdient haben, so ist in unserer Pflicht, sich nicht unterzulegen. Jede Wange zu locken, es hat in keiner Hinsicht, sich nicht unterlegen. Jede Wange zu locken, es hat in keiner Hinsicht, sich nicht unterlegen. Jede Wange zu locken, es hat in keiner Hinsicht, sich nicht unterlegen.

Wir legen im neuen, wohl jeden, den wir in den großen Krieges. Und jeder Bürger, der in den großen Krieges. Und jeder Bürger, der in den großen Krieges. Und jeder Bürger, der in den großen Krieges.

U-Boot und Kriegs-Anleihe bringen Sieg und Frieden!

(Stammgebäude des Reichs-Verkehrs-Verkehrs)

Nachtrag

zur Anrechnung vom 28. 9. 1916 (Kreisblatt Nr. 195) über die Verteilung von Fleisch und Fleischwaren auf die Verbraucher und auf dem dazu ergangenen Nachtrag vom 4. 15. 1. 1917 (Kreisblatt Nr. 12).

Auf Grund der Bundesratsverordnung über die Regelung des Fleischverbrauchs vom 21. 8. 1916 (R. G. Bl. S. 941) in Verbindung mit der Ausführungsverordnung vom 8. September 1916 wird für den Kreis Querfurt folgendes angeordnet:

1. Fleischverordnungs-berechtigte, d. h. diejenigen Personen, welche nicht Selbstverleger sind, erhalten vom 16. April ab neben der Fleischmenge, die ihnen auf Grund der Reichsfleischkarte zuzuführen ist, eine Fleischguppe, die für den Kopf und die Woche für Kinder bis zu 6 Jahren 125 g für andere Fleischverordnungs-berechtigte 250 g beträgt.

Die Fleischguppe ist auf eine besondere Kommunalfleischkarte zu entnehmen, die neben der Reichsfleischkarte ausgegeben wird.

2. Jeder Fleischverordnungs-berechtigte erhält die Kommunalfleischkarte für je 4 Wochen in der zuständigen Ausgabeform, erstmalig gegen Vorlegung seiner Reichsfleischstammkarte, künftighin gegen Vorlegung des Stamms der Kommunalfleischkarte ausgetauscht.

Die Kommunalfleischkarte besteht aus einer Stammkarte und vier Abchnitten (Kommunalfleischmarken), je einen für eine Woche. Jede Kommunalfleischkarte berechtigt zur Entnahme von 250 g Schlachtfleisch mit eingewachsenen Knochen oder 200 g Schlachtfleisch ohne Knochen.

Die Abchnitte der Kommunalfleischkarte für Kinder berechtigen zur Entnahme der Hälfte der angegebenen Mengen. Für verloren gegangene Kommunalfleischkarten wird grundsätzlich kein Ersatz gewährt.

3. Die Fleischverordnungs-berechtigten dürfen ihre Fleischguppe nur in den Fleischereien des Kreises Querfurt und nur in Fleisch und Fleischwaren, für die ermäßigte Höchstpreise in der Höchstpreisverordnung vom 3. April 1917 (Preisliste B) festgesetzt sind, sowie nur gegen Vorlegung der Kommunalfleischkarte und gegen Abgabe der Kommunalfleischmarken entnehmen. Die Fleischer dürfen beim Verkauf von Fleisch gegen Abgabe der Kommunalfleischmarken die ermäßigten Höchstpreise der Höchstpreisverordnung vom 3. April (Preisliste B) nicht überschreiten, und nur Fleisch und Fleischwaren gegen Herabgabe von Kommunalfleischmarken dürfen sie nicht verweigern solange sie Vorräte in Fleisch und Fleischwaren besitzen, für die ermäßigte Höchstpreise gelten. Jeder Fleischer muß in seinem Laden an sichtbarer Stelle eine Zusammenfassung der nach der Anordnung vom heutigen Tage geltenden Höchstpreise zum Ausgang bringen.

4. Die Kommunalfleischkarte stellt nur im Kreise Querfurt. Die Marken sind nur gültig im Zusammenhang mit der Stammkarte. Die Fleischkartenausgabestelle hat den Namen des Verordnungs-berechtigten in die Stammkarte einzutragen und das Gemeindefestgel aufzudrucken. Die Uebertragung der Stammkarte von dem Markten auf andere Personen ist verboten, soweit es sich nicht um solche Personen handelt, die dem Haushalt angehören, oder in ihm dauernd oder vorübergehend verlegt werden.

5. Selbstverleger stehen, soweit ihnen bis zum heutigen Tag Fleischkarten neben ihrer Fleischguppe ausgestellt sind, entsprechend der Zahl ihrer Fleischkarten den Verordnungs-berechtigten gleich.

6. Jeder Fleischer hat die ihm eingelieferten Kommunalfleischmarken zu sammeln, gebündelt und abgeteilt jeden Dienstag bis Mittag 12 Uhr, getrennt von den Fleischmarken der Reichsfleischkarten, dem Kreisaustrichamt beziehungsweise der Kreisfleischkarte einzureichen, das er auf sämtliche abgelieferten Marken die nach § 2 festgesetzten Fleischmengen in voller Höhe, nur an die nach den Stammkarten Berechtigten und unter Einhaltung der ermäßigten Höchstpreise der Anordnung vom 3. April 1917 (Preisliste B) abgegeben hat.

7. Für jede abgelieferte Marke einer Winderkarte erhält er den Betrag von 35 Pfg., für jede abgelieferte Marke einer anderen Karte den Betrag von 70 Pfg. zur vollen Deckung des Fleischpreises von der Kreis-Kommunalkasse verpaidet.

8. Gast-, Schank- und Speisewirtschaften und sonstige Bewirtungsbetriebe (Reinmattwirtschaften, Krankenhäuser, Kantinen, Erfrischung- und Imbissräume, Kaffee-, Vereinswirtschaften und ähnliche Einrichtungen) erhalten für ihren Betrieb keine Kommunalfleischkarten. Sie dürfen auch Fleisch gegen Kommunalfleischkarten nicht abgeben.

9. Besuchsfremde, die sich zu längerem Aufenthalt im Kreise angemeldet haben, erhalten eine Kommunalfleischkarte nur, wenn sie sich durch Vorlegung einer Bescheinigung der Gemeindebehörde des früheren Aufenthalts- oder Wohnortes nachweisen, daß sie für den Beginn der Fleischguppe dort geboren sind. Andere Fremde erhalten keine Kommunalfleischkarte. Militärpersonen erhalten eine Kommunalfleischkarte für die Dauer des Urlaubs nur dann, wenn sie sich länger als 1 Woche im Kreise aufhalten.

10. Zunderhandlungen gegen diese Anordnung werden, sofern nicht nach den bestehenden Gesetzen höhere Strafen verhängt sind, mit Gefängnis bis zu 1 Jahre und mit Geldstrafe bis zu 10000 Mark oder mit einer dieser Strafen bedroht. Neben dieser Strafe können Geld und Fleischwaren, auf die die Handlung bezogen, eingezogen werden, ohne Unterbrechung, ob sie dem Täter gehören oder nicht. Außerdem kann der Kreisaustrichamt Geschädigte schließen, deren Inhaber oder Leiter in der Befolgung der Pflichten, die diese Anordnung ihnen auferlegt, sich unzuverlässig zeigen.

Diese Anordnung tritt am 16. April 1917 in Kraft. Querfurt, den 3. April 1917.

Der Kreis-Austrichs.

Bekanntmachung.

Es ist bei mir zur Sprache gebracht worden, daß Kriegserfreuten nicht arbeiten wollen. Ich nehme an, daß es sich nur um wenige Ausnahmefälle handelt, im übrigen aber jede ich voraus, daß jeder Kriegserfreute sich bemühen will, daß die dem Vaterlande keinen besseren Dienst leisten kann, als in der festigen Armee und namentlich auch für die Landesverteidigung in arbeitsreichen, zeitlich festzulegenden und mit zu helfen. Alle Kriegserfreuten, die nach ihren häuslichen Verhältnissen abkömmlich sind und körperlich zu arbeiten vermögen, haben die Pflicht, sich zu betätigen und sich jeder der Landesverteidigung zur Verfügung zu stellen.

Bei Kriegserfreuten, die ohne ausreichende Gründe die Arbeitsaufnahme verweigern, muß angenommen werden, daß sie es nicht nötig haben, und diesen wird dann mit Recht die Familienunterstützung entzogen werden können.

Querfurt, den 7. April 1917.

Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung einer Änderung der Ausführungsbestimmungen zu der Verordnung über Höchstpreise für Petroleum ufm. vom 1. Mai 1916 (Reichs-Gesetzblatt Seite 350).

Auf Grund des § 6 der Bekanntmachung über die Höchstpreise für Petroleum und die Verteilung der Petroleumabfälle vom 8. Juli 1915 (Reichs-Gesetzblatt S. 420), in der Fassung der Bekanntmachung vom 1. Mai 1916 (Reichs-Gesetzblatt Seite 350), wird bestimmt:

Der § 1 der Ausführungsbestimmungen zu der bezeichneten Bekanntmachung vom 1. Mai 1916 (Reichs-Gesetzblatt Seite 350) erhält die Fassung:

1. Petroleum (§ 5 der Bekanntmachung vom 8. Juli 1915 — Reichs-Gesetzblatt Seite 420 —) darf bis einschließlic 31. August 1917 zu Verkaufszwecken an Abnehmerveräußerer vom 1. April 1917 ab und Verbraucher vom 1. Mai 1917 ab nicht mehr abgesetzt werden.

Die Vorschriften des Absatz 1 finden keine Anwendung auf den Absatz von Petroleum für Volitionslaternen, sowie für die im Interesse der öffentlichen Sicherheit polizeilich angeordnete Beleuchtung. Berlin, den 19. März 1917.

Der Stellvertreter des Reichs-Kommissars. Dr. H. Pfefferli.

Wird veröffentlicht. Querfurt, den 4. April 1917.

Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Nachdem auf der Grube Elise II bei Zorbau ein Bodensatz festgestellt ist, weise ich nochmals darauf hin, daß das einzige sichere Mittel gegen diese gefährliche Krankheit die Schutzimpfung bildet. Es rate daher den Kreisangehörigen nochmals dringend, von dieser Schutzimpfung für sich und ihre Familien möglichst bald Gebrauch zu machen, soweit nicht innerhalb der letzten 4 Jahre eine erfolgreiche Impfung stattgefunden hat.

2. An übrigen mache ich die gemessene Gefahrung nachstehender Bestimmung zur Pflicht. Jede Erkrankung und jeder Todesfall an Bothen (Malaria), auch bei sogenannten Windbothen, jeder Fall, welcher den Verdacht dieser Krankheiten erweckt, ist bei für den Aufenthaltsort des Erkrankten oder den Sterbeort zuständigen Polizeibehörde unverzüglich mündlich oder schriftlich anzuzeigen.

3. Die Erkrankung und der Todesfall, so ist bis unverzüglich bei der Polizeibehörde des bisherigen und des neuen Aufenthaltortes zur Anzeige zu bringen.

4. Zur Anzeige sind verpflichtet: 1. Der erkrankte Arzt, 2. Der Hausinhabungsbesitzer, 3. Jede Person, die bei der Behandlung oder Pflege des Erkrankten beschäftigt ist, 4. Jene, in dessen Wohnung oder Behausung der Erkrankungs- oder Todesfall sich ereignet hat, 5. Der Leichenhauer.

5. Die Verpflichtung der unter Nr. 2 bis 5 genannten Personen tritt nur dann ein, wenn ein früher genannter Verpflichteter nicht vorhanden ist.

6. Für Krankheits- und Todesfälle, welche sich in öffentlichen Krankenhäusern, Entbindungs-, Pflege-, Gefangenen- und ähnlichen Anstalten ereignen, ist der Vorsteher der Anstalt verpflichtet, der zuständigen Stelle damit beauftragte Person ausschließlich der Erläuterung der Anzeige vorzulegen.

7. Auf Schiffen oder Fischen gilt der zur Erstattung der Anzeige verpflichtete Hausinhabungsbesitzer der Schiffe oder Fischhändler oder deren Stellvertreter.

8. Mit Gebühre von zehn bis einhundertjährig Mark oder mit Haft nicht unter einer Woche wird bestraft, wer die ihm obliegende Anzeige unterläßt oder länger als 24 Stunden, nachdem er von der anzuzeigenden Tatsache Kenntnis erhalten hat, verzögert. Querfurt, den 7. April 1917.

Der Königliche Landrat.

Bekanntmachung.

Das Kriegswirtschaftsamt für die Provinz Sachsen gibt folgendes bekannt: Durch Verfügung des Kriegswirtschaftsamt (Kriegsamt), ist den Maschinen-Ausgleichstellen die Sicherstellung des Bedarfs an landwirtschaftlichen Maschinen übertragen worden.

Zu diesem Zweck führen die Maschinen-Ausgleichstellen ein Verzeichnis der Werkstätten, welche nach Arbeiten übernehmen können, und eine Nachweisung über die vorhandenen neuen und gebrauchten Maschinen, die von Fabrikanten und Händlern abgegeben werden können.

7. Jeder Landwirt, der beschäftigt muß, daß eine Reparatur von der Werkstätte, welcher er bisher seine Arbeiten überlassen hatte, von dieser nicht ausgestellt werden kann, oder dessen bisher in Anspruch genommener Fabrikant oder Händler eine bestimmte Maschine nicht mehr vorrätig hat, wende sich unverzüglich an die zuständige Maschinen-Ausgleichstelle.

8. Die Maschinenausgleichstellen befinden sich für den Regierungsbezirk Magdeburg in Magdeburg, Kaiser Wilhelm-Platz 4, Vertreter Herr Patentamt-Chef, Telefon 1355. Für den Regierungsbezirk Merseburg in Halle a. S., Magdeburgerstraße 50, Dampfkeil-Überwachungsamt, Telefon 6232. Für den Regierungsbezirk Erfurt in Erfurt, Bahnhofstraße 6, Vertreter Herr Patentamt-Notar, Telefon 143. Für das Herzogtum Anhalt in Erfurt, Bahnhofstraße 9, Vertreter Herr Professor Wibel, Telefon 753.

9. Ferner ist an allen größeren Abgaben Vertrauensmänner ernannt, deren Namen und Adressen von den Maschinen-Ausgleichstellen geteilt werden.

10. Der Vorsteher der Kriegswirtschaftsstelle. von Heilendorf, Königlicher Landrat.

Bekanntmachung.

Die Menge von Fleisch und Fleischwaren, welche in der Woche vom 9. April bis 15. April auf eine Fleischkarte entnommen werden darf, ist auf 250 Gramm festgesetzt.

Auf Grund der Bekanntmachung vom 21. August 1916 R. G. Bl. S. 941 entfallen auf 1/10 Anteil der Fleischkarte an:

- Fleisch (Rind, Hammel, Schweine- und Kalbfleisch) mit Knochen 25 Gramm
Fleisch ohne Knochen (Fleischwaren aller Art, auch Schinken, Würst, Junge, Seda, Rohfett Fleischkonserve) 20 Gramm
Wildpret (Rot-, Damme-, Schwarze- und Rehwild) 50 Gramm

Bei Fleischschlachten sind die Verbraucher, sofern das Fleisch vollständig befunden ist, auf eine Fleischkarte 300 Gramm (Rind, Hammel, Schweine- und Kalbfleisch) mit Knochen oder 240 Gramm ohne Knochen, auf 1/10 Anteil mit je 30 bzw. 24 Gramm. Querfurt, den 10. April 1917.

Der Kreis-Austrichs.



**Zur Kriegsanleihe — ein Wort an die Frauen!**

Benachteiligte Frauen tröstet sich damit, daß die Anderen wohl in der Lage sind, den Krieg zu geben, was das Reich ist. Auf dem gleichen Blatt nicht der oft gebrauchte Hinweis, es möge die größeren Finanzinstitute, insbesondere die Banken, rechnen, dann brauche man an die Privatbanken heranzutreten. Wer so denkt, mag sich die Sachlage nicht klar. Es ist nämlich nicht damit getan, daß die Anleihe voll gesendet wird, aber zunächst nur ein einfaches Unterpfand findet. Das ist bei den Banken — in Ermangelung eines Verleihen — verdrängt für aber nicht mit bewußter Gewissenhaft. Das Erwünschte ist vielmehr, daß die Anleihe in Teile zerlegt kommt, d. h. in jene Hände, die die Anleihe in möglichst langer Dauer dem Reiche erwerben, das ist deshalb wichtig, damit nicht nach Ablauf der Zeichnung das Anbieten von Kriegsanleihen mit seinen schädlichen Wirkungen auf den Preis und das Urteil des Auslandes eintritt. Wohl werden die Banken Mittel, die sie für ihre Kreditverpflichtung nicht nötig haben, werden in den unterwerflichen und kuresmäßig billigen Kriegsanleihen anlegen und auch einen Vorteil schaffen für die Befriedigung ihrer Anleiher, die erst sehr viel später Geld in die Hand bekommen. Bei Abweisung der dafür verfügbaren Mittel haben aber die Banken auch zu beachten, daß Einlagepflichtiger Guthaben zum Zweck der Kriegsanleihe abziehen werden. Die Sache liegt also bei den Banken für eigene Zwecke immerhin nur bedingte Summen zeichnen können, daß sie aber auch viel mehr, als sie für ihren zur Befriedigung der Pflichten nötig haben, abziehen zu können, so daß damit eben nicht Befehle sind bei ihnen anzuwenden, die sie nicht auf die Dauer behalten können.

Wer werden alle zugehen müssen, die wie selbst uns nicht genügend bewußt waren, welche Kraft stiftlicher, militärischer und wirtschaftlicher Art in deutschen Ländern steckt. Denken wir nur an die militärischen Erfolge gegenüber einer zahlenmäßig überlegenen Feindmacht, an die Leistungen der Kriegsanleihe, an die Anpaßungsfähigkeit, die die Zurückgebliebenen gezeigt haben wie manche Frau auch das Gehalt des Mannes weiterführen, wie manche Industrie sich umstellen, an die frische Stellung des deutschen Wirtschaftsweltens und Kreditwesens, an die Friedenszeiten geglaubt, daß der hochragende Kreditstand den Säumen eines Weltkrieges zu unerwarteter Handhabung würde, wo das zu unter allen Umständen der Welt zu bewahren, welche Kraft und Spannkraft der deutschen Selbstbehauptung überhaupt. Sehen wir weiter auf die Selbstbehauptung, die wir bei den Banken, Sparkassen und den Kreditinstituten leisten können. (Geben doch die Sparkassen allein im Jahre 1916 3,5 Milliarden Mark Zinszuflüssen zu verzeichnen!) Überdenken wir das alles, so dürfen wir sagen: Auch die festste Kriegsanleihe wird mit hellstehendem Glanze abschließen, wenn wir nur wollen. Und wir wollen nicht wollen angesichts der Tatsache, daß wir es leichter, viel leichter können als die Feinde, denen unsere Überlegenheit greifbar vor Augen geführt werden muß!

**Vermischtes.**

**Zur Herabsetzung der Brotportion.** Das selbst. Generalkommando schreibt uns: Was hier bekannt geworden, ist an verschiedenen Orten die Meinung verbreitet, daß in der am 1. März in Magdeburg unter dem Vorh. Sr. Erzherzog des selbst. Kommandierenden Generals Herrn Freiherrn von Lindner abgehaltenen gemeinschaftlichen Sitzung von Vertretern der Regierung, der städtischen Verwaltung, der Magdeburger Industriellen und Arbeiter, den Vertretern der Arbeiterfraktion zugegen ist, daß die am 16. 3. März in Straßburg stattgefundene Sitzung der Regierung, der städtischen Verwaltung, der Magdeburger Betriebe keine Beschlüsse hat. Diese Angabe entspricht nicht den Tatsachen. Abgesehen davon, daß der gegenwärtige Stand unserer Lebensmittelverhältnisse eine derartige Regelung von vornherein verbietet, konnte dies nicht gesagt werden, weil die

an der Veranlassung beteiligten Dienststellen nicht zureichend dafür sind. Außerdem wurde eine solche Erklärung mit den gesetzlichen Bestimmungen im Widerspruch gefunden haben. Dagegen ist gesagt worden, daß die vom 15. April ab folgende Brotportion für den nächsten Erntezeit nicht mehr herabgesetzt wird und daß von dem genannten Tage ab die Erhöhung der Kartoffelration auf durchschnittlich 5 Pfund für die Woche und der Fleischration auf durchschnittlich 1 Pfund für die Woche wird. Gleichzeitig wurde nachgewiesen, daß dies auch durchzuführen werden kann, daß es wurde besonders betont, daß die Schmierarbeiter-Zulagen und Brotzulagen kartellfrei bleiben.

**Für den Kreis Querfurt** ist ein öffentlicher Hilfsdienstschein eingereicht worden, der am 16. 4. seine Tätigkeit aufnimmt. Der Arbeitsnachweis ist eine gemeinnützige, im Interesse von Arbeitgebern und Arbeitnehmern und dabei in Wahrung vollster Unparteilichkeit arbeitende Einrichtung. Die Unterhaltung liegt dem Kreis zu. Die Vermittlung ist für Arbeitgeber und Arbeitnehmer vollständig kostenlos. Die Geschäftsräume befinden sich in Querfurt im Hause Graben Nr. 2. Geschäftsführer ist der Sekretär des Distrikts Stadt — Fernsprechamtlich Querfurt No. 257. Die Geschäftsstunden sind werktäglich von 9—12 und 3—6, Samstags jedoch nur von 9—12 Uhr. Vermittelt werden männliche und weibliche Personen jeden Alters und jeden Berufs; die Annahme der Nachgeschickten liegt den Arbeitgebern stets vorbehalten. Der Leiter des Nachweises wird stets bemüht sein, nur passende Stellen zu vermitteln und dabei die Wünsche der Arbeitgeber möglichst zu berücksichtigen. Durch die Zusammenfassung in einer Stelle wird das größte Angebot und damit größtmögliche Ausmaß erreicht. Auch steht der Nachweis mit den öffentlichen Arbeitsnachweisämtern in näheren und weiteren Kreisen in dauernder Verbindung, so daß auch von weither sowie nach außerhalb schnell Arbeiter vermittelt werden können. Für Gehaltshilfen werden Preisermäßigungen für Arbeiter erwirkt. Der öffentliche Arbeitsnachweis wird Arbeitgebern und Arbeitnehmern bei Arbeitsangebot und Arbeitsnachfrage zur ausschließlichen Inanspruchnahme empfohlen. Von den öffentlichen Arbeitsnachweismitteln werden auch die bei auf Grund des Gesetzes vom 5. Dezember 1916 über den vaterländischen Hilfsdienst für den Kreis Querfurt bestehenden Hilfsdienststellenbetriebe obligierenden Dienstleistungen mitabgenommen.

**Für die Feilgabebestellung.** Die bei infolge der Unklarheit der Mitteilung leider immer mehr verärgert, braucht die Landwirtschaft desto mehr Arbeitskräfte, je mehr sich die Arbeit zusammenbringen wird. Wo sollen die herkommen? Die militärischen Dienststellen tun genügt alles, um Arbeitskräfte und landwirtschaftliche Arbeiter zur Verfügung zu stellen. Aber ihre Bereitwilligkeit, der Landwirtschaft zu helfen, findet ihre Grenze an der Bereitwilligkeit des Soldaten und der Besatzungstruppen, die unterzubringen geübt werden muß. Gefangene, Zwangsarbeiter sind nicht in dem Maße zur Verfügung, wie es gewünscht wird. Frauen und Kinder müssen fehlen. Sind keine Hilfe, sagt so mancher. Doch der Landwirt kann heute, so alles, was die Hände reggen kann, mitarbeiten muß, um aus den Sieg und das Durchhalten zu ermöglichen, sich nicht auf den Standpunkt stellen, daß er nur wolle und die feindlichen Arbeitskräfte gebrauchen kann. Es muß eben auch mit geringerer gefaßt werden. Und wenn auch natürlich nicht das, was Friedensarbeiter leisten, von ihnen geleistet werden kann arbeiten, helfen, beschaffen können Frauen und Schüler auch. Sie werden sich und bieten sich an. Die Behörden wollen sie der bedrängten Landwirtschaft zur Verfügung stellen. Aber immer noch scheinen manche Landwirte zu meinen, daß sie warten können, bis sie reichliche Kräfte erhalten. Man täusche sich nicht! Die Landwirtschaft braucht die Mitarbeit der Frauen, braucht die Schüler, wenn sie durchkommen will. Wo kein Jäger! Die Arbeitsnachweise und die Hilfsdienststellenbetriebe weisen Arbeitswillige nach.

Schlichte Erfahrungen sollten niemand von neuen Versuchen abhalten. Genügt hat sich mancher früher zur Arbeit auf dem Lande gemeldet, aus Luft an der Abweisung, aus Spielerei. Jetzt ist dafür gerufen, daß die Arbeit als Arbeit, als Ernst, als Pflicht für den Bestand angesehen wird. Darum ruf die Frauen und Schüler auf! Land! Was sagt Engelens Groener? „Soll dir selbst, so willst die Welt“ das heißt in diesem Fall: Welche keine Hilfe jenseit!

**Wichtig! Mitteilung über die Werbung von vaterländischen Hilfsdienst.** Am 17. 5. der Bundesratsverordnung vom 1. März 1917 betreffend Bestimmungen zur Ausübung des § 7 des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst, sind unter Ziffer 1—10 eine Anzahl von Betrieben, Berufen und Betrieben genannt und die bei diesen beschäftigten Personen von der Teilnahme in der Nachwehlung der Hilfsdienstpflichtigen und von der Meldepflicht befreit. Am 5. Ziffer 11 ist den Kriegsanstalten das Recht übertragen außerhalb der zu 1—10 genannten Gruppen für ihren Bezirk kriegswichtigen Betriebe zu bezeichnen und die bei diesen beschäftigten Personen von der Teilnahme in der Nachwehlung der Hilfsdienstpflichtigen und von der Meldepflicht ebenfalls zu befreien. Von diesem Recht konnte die Kriegsanstalt Magdeburg keinen Gebrauch machen, weil es bei der Kürze der Zeit unmöglich war, alle in dem Bereiche der Kriegsanstalt befindlichen Betriebe auf ihre Kriegswichtigkeit zu prüfen. Die Kriegsanstalt durfte sich bei gerechter Handhabung der Sache nicht darauf beschränken, nur diejenigen Betriebe, die bei ihr einen entsprechenden Auftrag gestellt hatten, auf ihre Kriegswichtigkeit hin zu untersuchen und gegebenenfalls für Hilfsdienstpflichtig zu erklären, hätte vielmehr auch die Pflicht, ihr nicht näher bekannte Betriebe, die keinen Auftrag gestellt hatten, bei dieser Feststellung berücksichtigen müssen. Da dies unter den gegebenen Verhältnissen nicht möglich war, mußte von der Bezeichnung kriegswichtiger Betriebe, die von der Meldepflicht befreit werden können, gänzlich Abstand genommen werden. Sämtliche Hilfsdienstpflichtige, die nicht bei den in § 5 Ziffer 1—10 genannten Betrieben, Berufen und Betrieben beschäftigt sind, unterliegen der Meldepflicht. Dadurch, daß kriegswichtige Betriebe als solche von der Kriegsanstalt nicht bezeichnet werden konnten, entstehen diesen jedoch keinerlei Nachteile, von der durch die Anmeldung der Hilfsdienstpflichtigen verursachten Mehrarbeit abgesehen. An demnach ist es nicht möglich, die Bezeichnung kriegswichtiger Betriebe nicht etwa die Einziehung der bei diesen beschäftigten Hilfsdienstpflichtigen, sondern als im Bereiche der Kriegsanstalt gerichteten Nachfragen hier und da einigmaßen angenommen wird. Kriegswichtigen Betrieben werden selbstverständlich keine Hilfsdienstpflichtigen entzogen. Auch haben die bei nicht kriegswichtigen Betrieben der Hilfsdienstpflichtigen nicht zu befürchten, daß sie unmittelbar nach der Werbung zur Ableistung ihrer Hilfsdienstpflichtig sofort eingezogen werden. Mit der bevorstehenden Meldung ist nicht etwa eine Registrierung der Hilfsdienstpflichtigen bezweckt. Betrieben, welche glauben, daß sie mit allen ihren Arbeitern unter § 2 des Hilfsdienstgesetzes fallen, bleibt es unbenommen, sich mit dem Vortrage aufzustellen, daß sie kriegswichtig im Sinne des § 2 des Hilfsdienstgesetzes sind, an den Feststellungsanspruch in Magdeburg Warteliste 9 zu wenden, an welchen auch die bisher gestellten Anträge zur Entlassung abgegeben sind.

**Die gemeinnützige Güterverteilungsstelle für die Provinz Sachsen, Saale a. S.,** Fernsprecher 3088, übernimmt den Verkauf größerer und kleinerer Güter in sachgemäßer Weise; es wird von den staatlichen Behörden unterstützt und steht unter ihrer Aufsicht. Ihre Gründung ist in erster Linie im Interesse der bedürftigen Landesbevölkerung, als Leiter der Kriegswichtigen-Fürsorge für die Provinz Sachsen, erlost, um Kriegsbeschädigte zu beraten, ihnen Ankaufsgeschäfte nachzuweisen und für geeignete Ver-

merkung der Befähigungen gefasster Krieger zu sorgen. Abgesehen hiervon soll die gemeinnützige Güterverteilungsstelle aber allen Landwirten der Provinz in uneigennütziger Weise bei dem Kaufe ihrer Güter und Grundstücke oder bei dem Ankauf befindiger Güter stehen. Für jeden vermittelten Verkauf wird dem Verkäufer mäßige Vermittlungsgebühr berechnet, die nur dazu dienen soll, die Unkosten zu decken. Zweck des Unternehmens ist nicht die Erziehung eines Gewinnes, sondern das Bestreben, unter sorgfältiger Behandlung der Wünsche von Käufer und Verkäufer, eine beide Teile zufriedenstellende Geschäft zustande bringen. Ferner soll den Zusammenden im Güterhandel entzogen werden, durch die gerade in unserer Provinz bereits eine große Anzahl solcher Güter, unter Erzielung solcher Gewinne, zum Schaden der Verkäufer und der Käufer befreit worden sind.

**Nebr., 13. April.** In der Sitzung des vaterländischen Schlichtergerichts vom 12. April muß der Arbeiter Moritz Müller sen. hier wegen unterfertigter Jagdausübung zu 40 Mark Geldstrafe event. 10 Tage Gefängnis verurteilt.

**Man zeichnet Kriegsanleihe bei jeder Bank, Kreditgenossenschaft, Sparkasse, Lebensversicherungsanstalt, Postanstalt**



**Das Geheimnis der Munitionsvorlogung unserer Amerikaner,** das hierer Tage gelüftet wurde, beschäftigt noch immer die neutrale und feindliche Presse. Uns Deutsche kann diese Tatsache mit Stolz erfüllen, reichlich doch die abenteuerliche Fahrt des Dampfers „Marie“ und ihres Kapitains Sörensen würdig den vielen Heldentaten unserer Marine an. Der überaus kühnen Fahrt, die von Ost und Tod umfloss, jeden Augenblick ein vorhoffendes Ende finden konnte, wird nun ein dauerndes Denkmal in einem Bilde „Blockade-Brecher“ gesetzt werden, das in wenigen Tagen in der Verlagshaus Scherl G. m. b. H., Berlin, zum Preise von 1 Mark erhältlich ist.

**Kirchliche Nachrichten.**

**Sonntag Quasimodo geniti.** Es predigt am 10. April Herr Oberprediger Schmiger. Abend 8 Uhr: Kriegsbettstunde. **Gedächtnis:** Am 8. April Hermann Richard Bode, Ernst Rudolf Hebert Otto; am 9. April Gertraud Luise Lorenz. **Beerdigt:** Am 7. April Otto Fritz Schauf, 10 Jahre 6 Monate 28 Tage alt; am 6. April Hermann Kurt Heimbach, 3 Jahre 7 Monate alt; am 13. April Frau Bertha Berta Waidlich, geb. Kehler, 30 Jahre 6 Monate 24 Tage alt.

Sonntag Abend. Nach der Kriegsbettstunde Jungfrauenverein.

**Wis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht umsonst!**

Für alle Anlagen, die nach dem 1. März 1917 angemeldet werden und die bis spätestens 31. August 1917 betriebsfertig eingerichtet sind, liefern wir innerhalb der von uns unmittelbar mit Strom versorgten Gebiete bis zum 28. Februar 1918 elektrisches Licht vollkommen kostenlos ohne Rücksicht auf das Datum der Inbetriebnahme der Anlage.

Den neuen Abnehmern soll durch unsere Lage ermöglicht werden, aus den Hauptkosten an der Beleuchtung einen Teil der Kosten für die Einrichtung der Neuanlagen zu bestreiten und sich bei dem herrschenden Petroleum-Mangel von letzterem Brennstoff unabhängig zu machen.

Die sich ergebenden Vorteile der Aufträge auf Auslieferung elektrischer Anlagen auf den Herbst zusammenbringen, ist allen denjenigen, welche von unserer Anerbieten Gebrauch zu machen beabsichtigen, dringend zu empfehlen, den Anschlag in aller Eile zu bestellen. Für Anlagen, die nach dem 31. August 1917 eingerichtet werden, kann die unentgeltliche Stromlieferung auf keinen Fall erfolgen. Nähere Auskünfte werden jederzeit bereitwillig erteilt.

**Landratswerke Leipzig Akt.-Ges. in Kulkwitz Verkehrsabteilung, Kulkwitz 6. Markgrafstr. i. S.**

Unter Bezugnahme auf unser Anerbieten, bis zum 28. Februar 1918 kostenlos elektrisches Licht zu liefern, empfehlen wir uns hierdurch zur

**Einrichtung elektrischer Anlagen.**

Bei umgehender Auftragserteilung kann mit baldiger Herstellung der Anlagen gerechnet werden, während dies später kaum mehr möglich sein wird.

**Landratswerke Leipzig Akt.-Ges. in Kulkwitz Verkehrsabteilung, Kulkwitz 6. Markgrafstr. i. S.**

Befestellungen nehmen außerdem entgegen, und Auskünfte erteilen: Bezirksinspektor Müller, Reinsdorf b. Bismberg, Fernsprechanschluß Amt Nebr. Nr. 36.

Bezirksmonteur Köllig, Nebr., Fernsprechanschluß Amt Nebr. Nr. 53.

**7 Stück Saugschweine, 4 Wochen alt, verkauft Stöckhaus, Großpaangen.**

Singer kräftiger Büchse wird als Hausdiener geludt. Hotel Hültinger Hof, Köhlen.

**Eine Rosenzähne auf dem Wege von Herrn Schiffsbauer Wolff bis nach der Schneidmühle verloren.** Der ehrliche Finder wird gebeten, dieselbe ebenfalls abzugeben.

**Kartenbriefe** — ins Feld oder in die Heimat zu senden — empfiehlt Buchdrucker Nebr.

**Gedenkt der Hindenburg-Gesellschaft!**

**Bekanntmachung.**

Die Ausgabe von Heringen à Stück 20 Pf. erfolgt im Rathaushof Sonnabend den 14. 6. Wis.

**Don 4 Uhr Nachmittags:** für Großmannsgerichte, Bahnhofsstra. am Schloßberg, Weichplanweg, Unter der Altenburg, Altenburgstra. am Marktplatz.

**„ 4 1/2 „** für Wollwaren, Poststraße, Notental, Weichplanstra., Ledeburg, Neue Reine, Grabenmühlengasse, Grabenstraße, Wilhelmstraße, Brauerstraße, Reinsdorfstraße, Biergasse, Kirchweg, am Klippentisch.

**„ 5 „** Papier zum Einwickeln und passendes Geld ist mitzubringen.

Am den hiesigen Gefäßchen werden von heute ab gegen Vorlage des Preufischen Erbes verkauft. Auf den Kopf entfallen 100 Gramm. Nebr., den 10. April 1917.

**Zeichnet auf die 6. Kriegsanleihe bei der hiesigen Stadtparkasse!**

**Schulnachricht.**

Der Unterricht im neuen Schuljahre beginnt Dienstag, den 17. April für Kl. I—VI um 9 Uhr, für Kl. VII um 11 Uhr.

**Die Schulleitung.** J. B. Albrecht.

Unter Bezugnahme auf das Inserat der Landratswerke Akt.-Ges. in Kulkwitz über Freilichtanlagen empfehle ich mich zur

**Ausführung aller elektrischen Anlagen.**

**Reichhaltiges Lager in Beleuchtungskörpern und Osramlampen.**

**Max Schröder,** Installationsbüro für elektrische Licht- und Kraftanlagen. Fernsprecher Nr. 195.

**Pflanzmaterial in Obstbäumen jeder Art**

empfehlen G. Dreßler, Obstbaumschule, Spielberg.

Ich habe noch 1/2 Morgen Land zu verpachten. Ferd. Donnerhak. Zu befragen bei Hermann Hecker.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebig in Nebr.







Illustriertes belletristisches Unterhaltungsblatt.

Wöchentliche Beilage zu zahlreichen angesehenen deutschen Zeitungen. \* 30. Jahrg.  
 Expedition und Annoncen-Annahme: Charlottenburg bei Berlin, Berlinerstr. 40. (Auch durch alle größeren Annoncen-Bureaus.)

Der Wagehals.

Roman von Fritz Skowronnek.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

„Ach, Kinder, das ist doch ein so schlauer Trick von dem Alten, entgegnete der Forstmeister seinen Nichten. „Der alte Adam weiß doch, daß ich dem jungen Menschen kein Geld abnehmen werde . . . und ebenso oft wird er sich bei ihm satt essen wie bei mir . . . Sagt mal, Kinder, ich wollte euch was fragen . . . Kennt ihr vielleicht zufällig die Nichte der Weshfalene, die jetzt bei ihr zu Besuch ist?“ — Erna faßte ihn unter dem Arm und zwang ihn, stillzustehen. „Dankel Ottomar, das ist eine sehr verdächtige Frage. Die Abromeitene geht von dir weg . . .

„Na, und weiter?“  
 „Ist dir das noch nicht genug? Ach so, ihre übrigen Personalien willst du wissen? Ihr Mann war Katasterkontrolleur und Hauptmann der Reserve wie du . . .“

Du erklärst uns, daß du heiraten mußt, und jetzt fragst du nach der Madeline Mazat . . . Kurz, ehe wir zu dir kamen, war die Weshfalene bei dir . . .

„Ja, Kinder, wöher wißt ihr denn das alles?“  
 „Das ist unser Geheimnis!“ erwiderte Liesbeth.  
 „Ach, Unsinn, Liesbeth . . ., wozu die Geheimnisträmeret . . . die Weshfalene war gestern nachmittag bei uns.“ — „Bei uns auch!“ rief Liesbeth. „Sie hat uns das alles und noch viel mehr erzählt.“

„Du bist ja gefährlich klug, Erna . . .“  
 „Bitte, mich in das Kompliment einzuschließen,“ rief Liesbeth von der andern Seite.  
 „dann will ich dir bereitwilligt Auskunft geben. Also, zuerst das Signalement. Alter achtunddreißig Jahre, Haare blond, Augen blau, Nase, Mund gewöhnlich; besondere Kennzeichen: hatfeine.“  
 Der Forstmeister lachte laut auf. Er hatte bei der Beschreibung an einen sehr schlechten Witz denken müssen. Erna, die ihn links untergefäßt hatte, stieß ihn mit dem Ellenbogen in die Seite: „Was ist dabei zu lachen? Ich werde die Beschreibung ergänzen: sie ist eine bildhübsche, forche Person, sanftmütig und von Herzen demütig.“



Die ersten frühlingsblumen. Nach dem Gemälde von G. J. Thonissen.





„Du siehst also, Onkel Ottomar,“ fuhr Erna fort, „die intimsten Fäden dieser Heiratsgeschichte sind bereits bloßgestellt, aber wir schweigen wie das Grab . . . wir schwören es dir!“

„Ihr Raderzeug, ihr braucht nicht zu schwören, ihr seid ganz auf dem Holzwege!“

„So — dann nimm dich bloß in acht, Onkel, daß du übermorgen bei der Weichalene nicht zu viel Maas trinkst!“

„Ich werde mich hüten . . . Aber, nun bitte ich euch in allem Ernst: nehmt eure Zunge etwas in acht . . . aus einer harmlosen Rederei kann ein dummes Gerede werden . . .“

„Aber selbstverständlich, Onkel Ottomar!“ erwiderte Diebeth ernst . . . „du hast uns ja dazu angestiftet . . . aber nun sieh mal die alte Barade, was soll denn aus der gemacht werden, da fehlt ja nicht mehr als alles . . .“

Sie wies auf das alte, strohgedeckte Häuschen, vor dessen zerfallendem Baum sie standen. Die Sträucher verwahrloßt, das Strohdach vom Winde zerzaust, die Fenster zertrümmert. Im Innern sah es nicht besser aus. In den Dielen Löcher, der Kalkverputz von den Wänden in großen Stücken abgefallen . . . Kopfschüttelnd ging der alte Herr herum . . .

„Das wird ein schönes Stück Geld kosten . . . Aber wenn der Herr Alffessor es bezahlen will . . . der Fiskus wird wohl dafür danken . . . Na, meinewegen . . .“

Die Mädchen hatten sich verabschiedet, um nach Hause zu gehen . . . Langsam wanderte der Herr Forstmeister den Weg zurück . . . Die Frühjahrsfonne hatte über die Nebel gesiegt, heller, warmer Sonnenschein lag auf den Feldern und den weißen Birken, deren Zweige bereits grün zu schimmern begannen. Von dem Saatkfeld stieg die Lerche auf und sang jubelnd ihr einfaches Lied, und dazwischen schmetterte der Buchfink frohlockend seine kurze Strophe . . . Dem alten Herrn wurde so merkwürdig zumute; die Uniform hatte er weit geöffnet, den Krüdstock wirbelte er um die Hand . . . wie ein Jüngling schritt er dahin . . . „Ach, Unsinn,“ sagte er ein paarmal vor sich hin, und dann begann er zu pfeifen: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten.“

### 3.

Als der Forstmeister gegen Mittag nach Hause kam, war Nante Schnabel eingetroffen, ein Mann von mächtigen Gliedern und breiten Schultern, sechs Fuß groß, so daß er seinen stattlichen Vorgesetzten noch um Haupteslänge überragte . . . Der alte Herr begrüßte ihn in seiner leutseligen Weise, reichte ihm die Hand und hieß ihn willkommen . . . Inzwischen war Mooslehner aufgestanden und neben Schnabel getreten . . . „Ich habe eine große Bitte, Herr Forstmeister.“

„Na, schießen Sie mal los . . .“

„Ich wollte bitten, ob nicht Schnabel an meine Stelle als Forstschreiber treten könnte . . .“

„Weshalb denn? Was treibt Sie denn weg? Haben Sie es nicht gut bei mir?“

„Herr Forstmeister . . . ich könnte mir kein besseres Leben wünschen; aber nehmen Sie es mir nicht übel, ich ertrage das Eizen auf die Dauer nicht . . . Ich habe in dem einen Jahr zwanzig Pfund bei Ihnen zugenommen, und ich möchte mal wieder eine Zeitlang ganz ungebunden durch den Wald laufen.“

„Na ja, das kann ich verstehen . . . aber . . .“

„Herr Forstmeister, der Kollege Schnabel ist sehr gewandt mit der Feder, er wird sich schnell einarbeiten . . .“

„Na, wie ist's denn, Schnabel, haben Sie Lust? Sie bekommen bei mir freie Station und fünf Taler Zulage monatlich. Sind Sie damit zufrieden?“

„Aber sehr, Herr Forstmeister . . . ich muß Ihnen allerdings gestehen, daß ich . . .“

„Weiß schon alles, Sie schlagen eine gute Klinge vor der Schüssel. Na, wir werden Sie schon satt kriegen . . . soviel wird schon vorhanden sein . . .“

Nante lächelnd verlegen. „Herr Forstmeister haben mich noch nicht essen sehen . . . aber ich nehme mit allem Vorlieb, und wenn ich bitten dürfte, der Mamsell zu sagen, daß die Hauptsache für mich eine Schüssel mit dicken Erbsen oder Bohnen oder Reis ist . . . und Brot halte ich mir noch nebenbei . . .“

„Aber Schnabel, das kann doch nur eine krankhafte Veranlagung sein . . . Haben Sie denn noch keinen Arzt gefragt?“

„Zunächst, Herr Forstmeister, aber jeder hat mir gesagt, dagegen gibt es kein Mittel . . .“

„Na, dann müssen wir Sie schon durchfüttern. Nun noch eins. Binnen kurzem wird hier eine neue junge Wirtschaftlerin einrücken . . . meine Abrometene heiratet den Kallweit . . . Das möchte ich nicht wieder erleben . . . also möchte ich bitten: stubenrein . . . so ein freundschaftliches Speisekammerverhältnis . . .“

dagegen habe ich nichts . . . aber Verlobung und Heirat, das möchte ich mir verbitten . . .“

„Ach, Herr Forstmeister können ganz beruhigt sein. Ich werde nie heiraten. Ich weiß, was meine Eltern mit drei Tungen, die alle denselben Appetit hatten wie ich, durchgemacht haben . . . Das möchte ich nicht durchmachen . . . ich heirate nicht . . .“

„Na, dann sind wir beide ja einig . . . Aber Sie, Mooslehner, kommen vom Regen in die Traufe . . . Sie werden mit dem Alffessor klappen, tagaus, tagein . . .“

Der junge Grünrod lachte: „Das schreckt mich nicht, Herr Forstmeister, da bin ich doch den ganzen Tag im Walde . . .“

„Na, dann ist ja alles zu gemeinsamer Zufriedenheit erledigt. Mooslehner, Sie weihen in den nächsten Tagen Schnabel in die Amtsgeschäfte ein . . . heute müssen Sie noch an den Zimmermeister Krause schreiben, der möchte morgen rauskommen, wenn er die alte Chalupp, das Steuerhaus, reparieren will . . . Sie müssen sich natürlich in der Nähe einquartieren . . .“

„Ich denke, Herr Hegemeister wird mich aufnehmen . . .“

„Na, ob die Wera damit einverstanden sein wird . . .“

„Ich glaube ja, Herr Forstmeister . . .“

„Ach so . . .? Na . . . ich hätte beinahe etwas gesagt . . .“

Der junge Grünrod war rot geworden . . . Sein Vorgesetzter brachte ihm noch schelmisch lächelnd mit dem Finger und ging hinaus. —

Gegen Abend ließ der alte Herr sich seinen Jagdwagen anspannen, um zum Schneypfenstrich zu fahren . . . Als er mit dem umgehängten Gewehr in die Haustür trat, flog ihm ein Pantofel nach und Abrometene rief aus der Küchentür laut und energisch: „Hals- und Beinbruch, Herr Forstmeister,“ und als der Wagen durch das Hofstor fuhr, stand da das blitzsaubere, blutjunge Stubenmädchen, knickte artig und sagte verschämt: „Weidmannsheil.“ Schrader schmunzelte vergnügt. Er war nicht abergläubisch, gar nicht . . . aber es gab doch so ein unangenehmes Gefühl, wenn diese Formalitäten erfüllt wurden . . . „Wir haben noch viel Zeit, Jons, wir können noch an dem Saatkamp und an der neuen Kultur vorbeifahren . . . und dann nach Jagen 17!“ rief er dem Aufscher zu.

In behaglichem Trab fuhr der Wagen dahin . . . Mit scharfem Auge musterte Schrader rechts und links den Wald . . . ein herrliches Revier . . . einzelne Partien reiner Nadelwald, Kiefern und Fichten, aber von hellem Laubunterholz durchsetzt . . . dann wieder reine Laubbestände, alte gewaltige Eichen und Buchen . . . dazwischen überall Wiesenschlösschen . . . Vertraut äsend stand Rehwild in überreicher Zahl auf den Lichtungen. Ab und zu hielt Jons den Wagen an und deutete mit der Peitsche auf einen Sprung Rehe oder auf einen einzelnen Bod. Dann stand der Forstmeister auf und nahm seinen Bernoz an die Augen und besah sich das Wild. Die Böcke standen noch im Bast, aber man konnte doch schon erkennen, daß ganz kapitale Burschen darunter waren, die handbreit über die Lauscher hinaus aufgesetzt hatten.

Dem alten Grünrod wurde das Herz weit . . . Das war es, was ihm vor langen Jahren, als man ihn als Hilfsarbeiter in das Ministerium nach Berlin hatte berufen wollen, die ablehnende Antwort in die Feder diktiert hatte . . . Bei seinen Grünröden, seinen Bäumen und seinem Wild wollte er bleiben . . . Und der Lohn war nicht ausgeblieben . . . Seine Beamten liebten ihn wie einen Vater, der Wald war unter seiner Fürsorge gediebet; so manche Gruppe alter Eichen, die der Art verfallen waren, hatte er eigenmächtig stehen lassen und aus der dürftigen Wildbahn war ein reicher Wildbestand herangewachsen . . .

Langsam rollte der Wagen einen schmalen holzigen Waldweg dahin . . . ab und zu bot sich ein Ausblick nach dem Wiesental der Achswöde. Das kleine Flüsschen, das bei der Schneeschmelze die Wiesen weit und breit überschwemmte, war bereits in seine Ufer zurückgetreten. Ein leichter, hellgrüner Schimmer lag schon auf der weiten Fläche. Der Wagen hielt, der Grünrod stieg aus, um zu Fuß sich auf seinen Stand zu begeben. Er hatte kaum einige Schritte getan, als nach dem Tal zu ein Schuß fiel. Er drehte sich um. „Jons, wo fiel der Schuß . . .?“

„Nach Astravischken rüber . . .“

„Na, das kann der Schwarztopf gewesen sein.“

„Ja, aber es war ein Wüchschenschuß, Herr Forstmeister . . .“

„Na, vielleicht hat er auf Schwein oder Fuchs geschossen . . . werden ja morgen hören.“

Er ging langsam weiter . . . In einem frei in der Wiese stehenden Weidengebüsch machte er halt, stieß seinen Sitzstock in die Erde und lehnte das Gewehr an den Strauch . . . Die Sonne war eben untergegangen . . . ein klares Rot stand am Abendhimmel . . . auf den tiefliegenden Wiesenfeldern lag bereits die dünne Nebelschicht, die der leise Lufthauch zu langen Schleiern auszog . . . Auf der Spitze einer Fichte saß eine Singdrossel, die größte Künstlerin des deutschen Waldes . . . Unermülich



ließ sie ihre abwechslungsreiche Strophe ertönen; in den Pausen antwortete ihr eine Amsel . . . Dicht vor dem alten Herrn flüßten zwei Meisen neckend durch die Zweige des Strauches . . . dann schreite auf der anderen Seite der Wiese ein Reh . . . wahrscheinlich hatte ein Rotkeß, der sich zur nächtlichen Mäusejagd begab, es vergrämt . . . Langsam verblich die Abendröte . . .



## Bargeld zu Hause

anzusammeln und liegen zu lassen

ist törricht wegen der Gefahr des Abhandenkommens und wegen des Zinsverlustes,

zwecklos weil in 2 $\frac{1}{2}$ -jähriger Kriegsbauer der untrügliche Beweis erbracht ist, daß man im Bedarfsfalle gegen Kriegsanleihe immer Geld haben kann,

schädlich für die Allgemeinheit, weil unsere Feinde aus der Verzagtheit Schwachmütiger stets von neuem die Hoffnung schöpfen, uns unterzukriegen.

### Was folgt daraus?

Klug, vorsichtig und nützlich handelt nur, wer sein ganzes Geld in Kriegsanleihe anlegt.



bis der erste Stern aufblitzte . . . Der Forstmeister stand auf und nahm das Gewehr zur Hand . . . Jetzt war es Zeit, jetzt konnte die Langschmäßige kommen . . .

Da ertönte deutlich hinter ihm ein lautes: „Quorr, Quorr.“ Blitschnell fuhr der Grünroß herum. Da noch einmal dicht vor seinen Füßen im Graben wieder „Quorr, Quorr.“ Ein vorlauter Frosch war es, der seine Stimme erhoben hatte . . . wahrscheinlich der Vorsänger des Chores, der aber noch vergeblich das Abendlied angestimmt hatte . . . „Willst du wohl das Maul halten und nicht alte Leute zum Narren machen!“ rief der Forstmeister wohlgelaunt dem Sumpfsänger zu.

Doch jetzt wieder „Quorr, Quorr.“, aber oben in der Luft . . . und gleich nachher ein schwarzes Biß. Ja, das war sie . . . langsam kam sie in der stillen Abendluft angeschwebt . . . und zehn Meter hinter ihr die zweite . . . Langsam, vorsichtig hatte

der alte Weidmann das Gewehr angebackt, zweimal schnell hintereinander krachten die Schüsse . . . in mehrfacher Wiederholung kam das Echo zurück . . . Der brave Vektor war schon unterwegs, um die Beute zu holen. Behaglich schmunzelnd hing der Grünroß die beiden Schweben an seine Jagdtasche . . . Bald darauf kam die dritte und vierte gezogen, aber zu weit für einen sicheren Schuß . . . Der Nebel auf der Wiese war zu Mannshöhe angewachsen . . . Wenn ein frischer Luftzug das Tal entlang strich, wogte er wie ein milchweißer See . . . Einzelne Streifen lösten sich ab und zerflatterten gegen den Wald, der dunkel und schweigend da stand . . .

„Langsam schritt der Grünroß zum Wagen . . . „Nach Starrißchen, Jons! Aber langsam, wir haben keine Eile.“ —

Die beiden Forstkautseher hatten bis Vesper fleißig im Büro gearbeitet . . . dann machten sie Schluß und gingen hinüber zum Hegemeister. Der alte Herr war eben dabei, eine Anzahl Frösche, denen er die Haut abgezogen hatte, als Köder auf die Krebssteller zu binden . . . Schon von weitem rief er ihnen entgegen: „Na, du langer Labommel, wie bist du hierhergekommen?“

„Zu Fuß, Ohm Adam . . .“ erwiderte Nante gleichmütig, „ich bin unterwegs bei der Mutter angesprochen, sie läßt dich vielmal grüßen . . .“

„Schönen Dank, wie geht es ihr denn?“

„Ganz gut . . .“

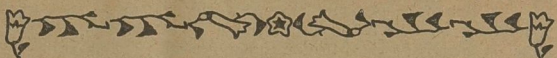
„Das glaube ich, daß ihr wohl ist, seitdem sie euch Fresser nicht auf dem Hals hat . . . Hast dir schon Quartier besorgt?“

Nante schüttelte bedächtig den Kopf. „Ich dachte, Ohm Adam, da ich doch in dein Revier verlegt bin, daß du mich aufnehmen wirst . . .“

Der Alte wischte seine rechte Hand an einem roten Taschentuch ab, schob die Mütze von der Stirn zurück und kratzte sich in den Haaren über dem Ohr. Die ganze Prozedur war so komisch, daß die jungen Leute sich kaum das Lachen verbeißten konnten . . .

„Na ja, wenn's nicht anders geht . . ., ich werde doch mein Patentkind nicht verhungern lassen . . .“

„Die Gefahr ist ausgeschlossen, Herr Hegemeister!“ warf jetzt Mooslehner ein. „Der Herr Forstmeister hat ihm schon angeboten, ihn als Forstschreiber und in Kost zu nehmen . . .“



### Woher nehmen wir Frauen die Kraft?

Durchhalten — wie hart und wie schwer dies Wort!  
Und dennoch — der Weiser zu jeglichem Ort!  
So furchtbar die Last, daß jede erschläft!  
Woher nehmen wir Frauen die Kraft?

Durchhalten! — Herrgott, wir wollen's ja auch!  
Wir wandern schon lange durch Feuer und Rauch —  
An Hügeln der Hoffnung und Liebe vorbei,  
Erstickend des Herzens sehnsüchtigen Schrei.

Durchhalten? — Ist das nicht zu viel der Qual,  
Dies einsame Wandeln durch's lichtlose Tal,  
Wir brechen zusammen — nein — aufgerafft,  
Herrgott im Himmel — woher nur die Kraft?

Ich will's Euch sagen, weil ich sie fand,  
Nachdem ich lange im finstern stand —  
„Ihr — Ihr und alle — wir nehmen die Kraft  
Aus dem Gebet und dem deutschen Saft!“ x. s.



„Weshalb sagst du das nicht gleich, du Vorbaß? Wolltest mich wohl auf die Probe stellen? Das ist dir aber vorbeigelungen . . . Na, nun kommt 'rein, 'nen Hapfen verbeißten, dann könnt ihr mitkommen, Krebse fangen. Wenn ich ein Schod zusammen habe, muß ich nach Starrißchen . . . Ihr könnt weiter fangen . . .“

(Fortsetzung folgt.)



# Uch . . wie veränderlich . . .

Eine Geschichte von Liebe — und Aprilstürmen von K. Wessert.

(Nachdruck verboten.)

Da schrieb er ihr:

Seit zwei Wochen liege ich hier im Lazarett — Augustendant bei Berlin und würde sehr, sehr glücklich sein, wenn Sie ein Stündlein Zeit fänden, um einen armen, zerschossenen Freiwilligen von seiner Melancholie zu heilen. . . .

Ihr ergebenster Wilhelm Rüdert . . .

Antonie Steinert lachte kurz und schritt heraus, als sie zu Ende gekommen war und beschloß ganz fest und unerschütterlich diesem Wunsch niemals Folge zu leisten. Denn . . . zu tief und hart hatte er sie verletzt. Das ließ sich nicht wieder gut machen. Diese Wunde blieb und würde größer und weher. Ihre Gedanken wanderten rückwärts und blieben bei jenem stillen Tage haften, an dem sie sich beide zum ersten mal im Hause eines Verwandten kennen gelernt hatten. Damals unterrichtete der Vikar Rüdert die Söhne des Oheims in Latein und Griechisch und wartete nebenher voller Sehnsucht auf die Pfarre . . . Das Glück war ihm günstig. — Der Dattel hatte als Patron eine stille schöne und auch einträgliche Dorfpfarre zu vergeben. Die gemeinsame Besichtigung des Pfarrhauses hatte bereits stattgefunden. Es war lieblich und weinnispornen und es ließ sich gar schön darin träumen. . . . Wilhelm Rüdert war denn auch voll überfließender Zeligkeit gewesen, hatte ihre Hand gepreßt und seine herbeden Augen hatten tausend kleine süße Geheimnisse, welche der strenge Mund allerdings noch verschwiegen, herausgeplaudert. . . . Antonie Steinert, die schöne, reiche und darum vielbegehrte Witwe gewünscht, daß sehr bald, — vielleicht schon an einem der nächsten Tage — die Frage an sie kommen würde, ob sie dies kleine weinnispornene Traumbüchlein mit ihm zu teilen geneigt sei. Ihre Antwort stand fest. Ein seltsames, dankerfülltes „ja“ sollte es sein. . . . Und reich wollte sie ihn machen durch ihre Liebe. . . . Reich wie nur jemals ein Mensch auf der ganzen Welt es gewesen war. . . . Alles andere, was nicht mit ihrem Mädchen- und Lebensstraum zusammenhing, versank ihr. Auch die Welt. — So war es geschehen, daß sie narrenhaft gemerkt hatte, wie sich — damals im August — die Wolken am politischen Himmel immer drohender zusammenzogen. . . . wie plötzlich die Mobilmachung an den Säulen erschien — wie die Menschen dicht zusammengedrängt — ein einzig Volk von Brüdern und Schwestern plötzlich standen und warteten. . . . Und als sie es endlich inne ward, ängstigte sie es nicht mehr. Der Mann, dem sie liebte, war niemals Soldat gewesen. Er gehörte ja auch zu seiner kleinen Zukunftsgemeinde. Auch er würde wirken und helfen. Den verlassenen Frauen ein Tröster — den unminidigen Kindern ein Berater sein und sie würde ihm dabei helfen. . . . Es sollte anders kommen. . . .

Wilhelm Rüdert hatte das kleine Pfarrhaus niemals bezogen. Er hatte sich als Freiwilliger zur Front gemeldet, war ausgehoben worden und kämpft — längst in Kampf und Not. Mehrere mal hatte er ihr geschrieben — aber zu tief fühlte sie sich verletzt, daß er nicht ein Wort der Aufklärung für sein ihr unverantwortlich erklommendes Benehmen gehabt hatte. . . . Zu heiß hätte ihr Verlangen nach ihm und seiner Liebe — zu unfaßbar mutete sie der Gedanken an, daß sie ihn so wenig bedauert hätte. — Freiwillich gab er sie und das lodende Zukunftsglück auf. . . . ging in Gefahr und Entbehrung und — fragte sie nicht einmal um Erlaubnis. Ging wie ein freier starker, stolzer Mann. . . .

Und jetzt rief er sie einfach, als sei gar nichts geschehen. . . . als habe es niemals für sie marternde Wochen der heißesten Qual gegeben. . . . als habe er das Allernatürlichste getan. . . . damit, daß er sich freiwillig dem Vaterland zur Verfügung stellte. . . .

Sie war ihm also ein Nichts gewesen. — Alles in ihr bäumte sich gegen ihn und seines Wesens Art auf. — Sie schob seinen kurzen Brief, der sie rief, weit von sich ab. — Er wollte sie jetzt, wo er nichts Besseres hatte. — vielleicht qualende Langeweile empfand. . . . Aber nun wollte sie ihn nicht mehr. War viel zu stolz, um ihm überhaupt eine Antwort auf seinen Ruf zu geben. Und sie schloß den Brief ein, weil sie gewöhnt war, Ordnung zu halten und legte sich an diesem Abend früh nieder, weil sie sich ermattet und schwach fühlte. — Die Nacht war still und sternklar und verheiß einen köstlichen warmen Tag. . . . Aber es kam anders. . . . Der April — voller Launen und Reizheit — wollte nichts von Sonne und Weichheit wissen — warf mit Schnee und Sturm nach grünen Knospen und zerbrach, was sich vorzeitig herausgeschossen hatte. . . .

Sie wollte an diesem Tage überhaupt nicht mehr an den Brief und seinen Anbiederer denken. Aber der Zufall wollte es, daß er ihr — beim Suchen nach einer unbeglichenen Rechnung — wieder in die Hand kam. Sie las ihn noch einmal — —

brachte sich wieder in eine flammende Empörung hier an und war fester als gestern entschlossen, keinen einzigen Gedanken hinein zu verschleppen. . . .

Und doch dachte sie unaufhörlich an ihn. —

Gegen Abend dieses schneegefüllten Tages kam der eine der Jungen, welche Wilhelm Rüdert damals unterrichtet hatte, zu ihr.

„Du, Tante Tonie“, sagte er wichtig, der Vater schickt mich. Herr Rüdert hat nämlich sein kleines Tagebuch bei uns vergessen. Weißt Du — — damals ging alles so schrecklich schnell. . . . Hier ist es. . . . Vati sagt nämlich, daß Dich Herr Rüdert morgen bestimmt erwartete. Da kannst Du es ihm ja mitnehmen. . . . Und sie hielt das kleine einfache Blaubüchlein in der Hand, wog es mit einem spöttischen Lächeln hin und her, als wollte sie es auf seinen Wert prüfen und schloß es dann zu dem Brief ein. . . .

Sie würde es in einen Umschlag stecken und ihm ohne ein Wort dazu zu schreiben, übersenden. Morgen. . . . Jawohl. . . . Ihre Handschrift konnte er ja zur Genüge. Er würde dann auch sofort wissen, daß sie keine von denen war, die dazu dienten, plötzlich entstandene Lücken im Leben dienstfertig auszufüllen. . . .

Diese Nacht schlief sie nicht.

Der Sturm tobte unaufhörlich um ihre kleine Villa, welche sie mit zwei alten Diensthofen und einem adligen Fräulein, das ihr zugleich die Mutter ersetzen wollte, bewohnte. — Und sie dachte an das kleine Blaubüchlein und überlegte, was es wohl enthalten könne.

Lange sperrte sie sich dagegen. Aber dann — als der Morgen graute, war es doch geschehen. Sie hatte es in der Hand und las darin. . . .

Wohl eine Stunde lang. . . . und las. . . . und wiederholte es sich leise und träumerisch und schloß schließlich beide Hände vor das Gesicht, das in Scham und Herzleid erglühte. . . . Was stand da von seiner — — Wilhelm Rüderts Liebe. . . .

Ich weiß, daß mich Antonie Steinert voll und ganz verstehen wird. Würde ich mich vor ihr entschuldigen, weil ich gehen muß, so schätze ich sie geringer ein. Und sie steht mir hoch. Unerreicht hoch. — So gehe ich und will das köstliche Bewußtsein mit mir hinausnehmen, daß sie allein weiß, warum ich gehe. Weil ich ansässiger sein muß. . . . meinem Vaterland dienen — — mein Glück hinauschieben oder aufgeben, wenn unser Gott es so will. . . . Sie wird mir in all den schweren Zukunftsängsten und Kämpfen still zur Seite stehen — sie wird mich trösten und stärken mit ihrer Liebe. . . . Darum gehe ich freudig, trotz allem, was ich aufgeben. . . .

Mit wehem Nechzen sank das kleine Buch zu Boden — —

Antonie schluchzte laut auf. . . .

Sie hatte ihn weder gestört noch gestärkt, weder getröstet noch verstanden. Nur an sich selbst hatte sie gedacht. Und jetzt würde er sie nicht mehr lieben können. . . . Nein, nein. . . . Alles sprach, daß er nur noch ihr die Bekannte — das lustige, frohgemute Wesen, das so allerliebste zu plaudern verstand, erlah. Und gar nichts weiter. — —

Dies sollte ihn nun auch in seiner Einsamkeit ein wenig unterhalten.

Und doch mußte sie jetzt zu ihm. Ohne zu zögern. Alles trieb sie ihm entgegen. Und wenn er ihr mit einem freundlichen, aber kühlen Lächeln die Rechte entgegenhielt und wundächtig nichts in ihr sah, als, was sie fürchtete. . . . nun, dann mußte sie es ertragen. Die Strafe war hart. . . . aber gerecht! — Und sie warf den Mantel um die Schultern, suchte einen Wagen und fuhr zu ihm. . . .

Untenwegs schüttelte sie ein Fieber. Sie gab mit rauher, kaum verständlicher Stimme den Befehl zur Umkehr. War sie dem wahnwitzig geworden, daß sie sich dieser Marter ansetzen wollte. . . .

Aber, kaum war der Befehl gegeben, da wiederrief sie ihn auch schon. . . .

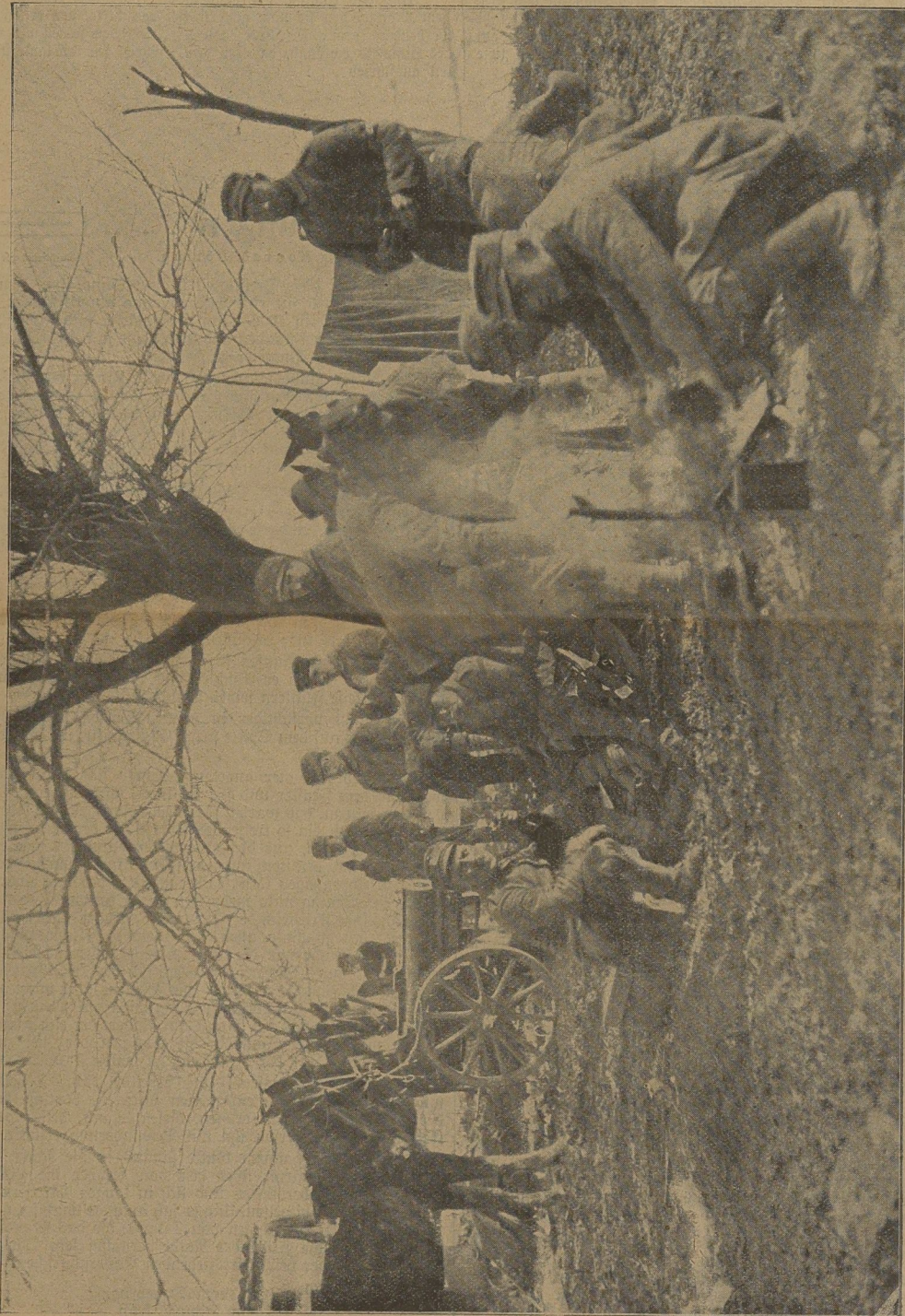
Zurück — — zurück. . . . zu ihm. . . .

— — Und sie ließ sich melden und stand — — durchdrüttelt wie eine Verbrecherin und wartete, bis man sie rief. . . . Und endlich konnte sie gehen. . . .

— — Hoch und hell war der lichte Raum in dem er lag. . . . Schmal und durchgestrichelt sah ihr sein Gesicht entgegen. Der Kopf trug noch einen festen Verband. — — Aber die Augen waren dieselben — treuen — leuchtenden geblieben. . . .

Sie sagte kein Wort. Sie reichte ihm nur die Hand hin und er preßte die Lippen darauf. . . . Dann wartete sie, daß er ein hartes oder wehes Wort sagen würde. . . . oder ein gleichgültiges.





Deutscher Gebirgshaufenzug beim Abkochen im Lager.



Aber nichts von alledem kam über seine Lippen! — Er sah sie nur lange an und sagte etwas Leises — — Weiches . . .

„Ich habe immer an Sie . . . Tag und Nacht gedacht . . . .  
Gott sei Dank, daß Sie jetzt bei mir sind . . . .“

Da sank sie auf die Knie und presste ihren Kopf an das Bett seines Lagers, weinte heiß und trocken auf . . . Und seine Hand fuhr liebevoll über ihr reiches Haar. Ein Lächeln stand plötzlich auf seinem abgekehrten reinen Gesicht. Und leise — — wie eine tiefe heilige Zärtlichkeit sagte er:

„Ich weiß wohl, Du warst irre an mir . . . Ich aber niemals an Dir . . . Meine Liebe zu Dir war allzeit mächtig, daß sie Dich verstand . . .“

Da tastete sie sich empor und neigte sich über ihn . . . .  
Und das Unglaubliche geschah, daß die stolze Antonie Steinert dem Manne, den sie noch gestern tief verachtete, den ersten Kuß in verbender, demütiger Liebe gab . . . und den seinen als Geschenk des Himmels empfand, daß ihr den Freibrief für die lauteste Seligkeit ausschrieb . . .

## Schleswig-Holstein meerumschlungen . . .

(Fortsetzung.)

Geschichtlicher Roman zur Erinnerung an das Jahr 1864 von Konrad Döring.

(Nachdruck verboten.)

„Ja, Kinnings, was wollt' ich gleich noch sagen! Ach, so eine Erinnerung von 1848, also hört:

„Im Frühling 1848, bei Beginn des Krieges der Herzogtümer Schleswig-Holstein und Dänemark liefen zwei dänische Kriegsschiffe in die Apenrader Fjörde ein und legten sich auf der Reede vor Anker. Es war das Kriegsschiff „Hella“ und die Kutterbrigade „St. Thomas“ unter dem Oberbefehl des Admirals Steen Bille. Natürlich geriet die ganze Stadt Apenrade in Aufregung. Magistrat und Stadtverordnete versammelten sich auf dem Rathaus und eine Bürgerwehr aus deutschgesinnten Leuten wurde errichtet. Große Furcht hatte man eigentlich nicht vor den dänischen Schiffen, denn die deutschen Freischaren des Majors von der Lamm lagen eine halbe Stunde von der Stadt bei der Lachsmühle in den Waldungen und konnten schließlich jeden Augenblick erscheinen. Die Dänen aber verstanden es, durch List den Apenrader Bürgermeister Schow (verstorben 1890 in Magdeburg. D. R.) auf die „Hella“ zu locken. Von dort aus wurde er als Gefangener über Sonderburg und Jünnen nach Kopenhagen geschafft, wo ihm böse mitgespielt worden sein soll.

Nach der Gefangennahme des Bürgermeisters flüchteten die Magistratsmitglieder und andere Deutschgesinnte nach dem Süden. Die Oberaufsicht über die Stadt Apenrade führte nun der dänische Rittmeister von Rosen, ein äußerst mildgesinnter Mann, der zu seiner Unterstützung zwölf dänische Soldaten bei sich hatte.

Eines schönen Tages geriet die Bürgerschaft unserer guten Nachbarstadt Apenrade in nicht geringe Aufregung. Alles lief auf der Großen Straße zusammen, um dort zwei merkwürdige Gesellen zu begrüßen. Zwei Reiter, wie sie Apenrade noch nie gesehen hatte, zogen durch die Straßen. Sie sahen aus wie mexikanische Banditen, trugen auf ihren alten, schäbigen Säulen lange Fahnenfedern, waren bis an die Zähne bewaffnet, führten Pistolen im Gürtel und eine Büchse über den Sattelpfosten. Ihre Pferde sahen aus, als seien sie dem Abdecker gerade noch entwischt. Es waren der dänische Volksredner Laurids Skau und ein Abenteurer mit Namen Mildstedt.

Die beiden Landstreicher stiegen von ihren wackligen Säulen, zogen ihre Pistolen und drangen in ein Bürgerhaus ein, ängstigten die Bewohner mit ihren Schießgewehren, trieben endlich drei deutsche Bewohner der Stadt mit vorgehaltenen Pistolen auf den Marktplatz zusammen und forderten die Zuschauer auf, ihnen bei der Erschießung der deutschen Spione und Verräter behilflich zu sein. Niemand wollte natürlich den beiden Gallunten hierbei helfen. Der Tumult wurde immer größer, bis endlich der Kommandant Major von Rosen auf dem Platz erschien. Skau wandte sich an diesen mit den Worten:

„Ich bin Laurids Skau und dieser Herr ist mein Adjutant Mildstedt. Wir sind vom kommandierenden General v. Wedell in Hadersleben nach hier gefandt, um bei Ihnen Erkundigungen über den Stand der deutschen Truppen einzuziehen. Wir haben vom General die Erlaubnis, überall Pferde zu requirieren und diese Leute als deutsche Verräter und Spione festgenommen und zum Tode durch Erschießen verurteilt!“

Major von Rosen konnte ein Lächeln nicht unterdrücken. Die von den beiden Vagabunden zum Tode „verurteilten“ Verräter und Spione aber hatten die Gelegenheit bemerkt, um sich schleunigst aus dem Staube zu machen. Einer derselben, ein harmloser Heringsbändiger, kroch vor Angst schleunigst in sein Warenlager und versteckte sich dort in einem Rosinenfaß.

Major von Rosen forderte nun die beiden Helden auf, ihre als Bevollmächtigte des dänischen Obergenerals v. Wedell ausgesetzten Legitimationen vorzuzeigen. Da kam er aber schön an. —

Wie der Major diese Dreistigkeit besitzen könne, ihm, dem Volkshelden Laurids Skau, eine Beisehnung abzuverlangen. Seine Legitimationen seien 4000 Mann Freischärler und Freiwillige, die unter seinem Befehl ständen und noch heute in der Stadt eintreffen würden, um hier Quartier zu belegen.

Der Major mußte aber wohl wenig Furcht vor diesen 4000 Mann haben, außerdem schien auch der erhabene Beruf des Herrn Skau als demokratischer Volksheld noch weniger Ehrerbietung einzulösen, kurz, er gab einer Patrouille einen Wink. Die beiden Helden bestiegen darauf sofort ihre Säule und machten, daß sie auf Nimmerwiedersehen aus Apenrade fort kamen.

Alles lachte. Farrer Rasmussen aber zog die schwer goldene Uhr und sagte:

„Es ist Zeit, für heute Schluß zu machen, mein verehrter Herr Amtmann! Besten Dank für die freundliche gastfreie Aufnahme und auf frohes Wiedersehen!“

Die anderen folgten ihm. Sie drückten dem Amtmann und den beiden jungen Leuten die Hand und machten sich draußen in der Dunkelheit auf den Heimweg, während die Wogen des Unsinnes leise ans Ufer rauschten.

Auch Adolf Johannsen suchte sein Stübchen. Mit herzlichem „Gute Nacht“ nahm er Abschied von Dntel und Edda und vernahm das leise Flüstern seines Väters:

„Du mußt vorsichtiger in deinen Worten sein, lieber Mi! Bedenke, was auf dem Spiele steht. Es ist ja für uns alle die Ruhe vor dem Sturm!“

In seinem Zimmer angelangt, lehnte sich Adolf Johannsen weit aus dem Fenster und sog die kühle Nachtluft ein. Die Ruhe vor dem Sturm, das war's! Aus den Gesprächen der Abendgesellschaft heute, die ein so treffendes Spiegelbild der Meinungen jener Tage wiedergaben, aus den aufgeregten Kundgebungen im deutschen Land und den noch erregteren Segentundgebungen der Eiderdänen in Kopenhagen klang es heraus, daß der Tag einer gewaltigen Abrechnung nicht mehr fern liegen konnte. Und wenn gar der fränkische Friedrich der Siebente die Augen schloß, ohne einen Manneserben zu hinterlassen, der allein nach schleswig-holsteinischem Recht befugt war, die uralte Herzogskrone auf sein Haupt zu setzen, was dann? Sicherlich würden sich die Kriegszügel von 48 hier im Schleswigischen Land wiederholen, aber nicht mit dem schwächlichen und kläglichen Ausgang wie einst! O nein, sicherlich nicht. In Berlin saß ein Mann am Ruder, der sich nicht scheuen würde, mit eiserner Faust in die Speichen der Zeit zu greifen und das Schiff aus der Brandung zu lenken — Bismarck.

Und Adolf Johannsens Züge erschellten sich. Diesem Mann würden keine Diplomatenzeremonien schrecken, deutsche Erde von der Fremdherrschaft zu erlösen, diesen Mann, dessen gewaltiger Geist und dessen Person ihn mit Bewunderung erfüllte.

Und Adolf Johannsen blickte hinaus in die Nacht, auf den wogenden Meeresarm, über den von fernher die Lichter von Sonderburg herüberblickten und sich in langen Strahlenschweifen im Wasser widerpiegelten. Und er sah auch die wuchtigen Schatten der riesigen Verschanzungen von Düppel, die das Mondlicht umspielte. Durch die Stille der Nacht vernahm sein Ohr den lärmenden Sang der heimwärtsziehenden Bauernburtschen:

„Ich weiß vom Danebrog,  
Er fiel vom Himmel hoch — — —  
Und darum will ich schlagen  
Nicht als tapferer Landsoldat.  
Hurräh, hurräh, hurräh.“



Drei Monate waren seit dem Sundbher Entfesttage vergangen. Man befand sich im November, das Laub fiel von den Bäumen und die Natur lag im Sterben. Der Menschengeist droben im Norden erhob sich alle Tage mehr ob des Schicksals der meeresumflungenen Herzogtümer. In Kopenhagen war der Einfluß und die Macht der sogenannten Eiderdänen, d. h. der Partei, die eine Einverleibung Schlesiens bis zum Eiderfluß in das Königreich Dänemark wünschte, von Tag zu Tag gestiegen. „Dänemark bis zur Eider,“ so klang der Schlachtruf. Jede neue Amtshandlung in Schleswig kam einem Faustschlag gleich, den man der Gerechtigkeit höhrend ins Antlitz schmetterte. Das Endziel der lärmenden dänischen Fanatiker lag klar zutage. Es lautete: Völlige Einverleibung Schlesiens. Gelangten die Führer dieser Bewegung, die den ganzen Kopenhagener Straßenpöbel hinter sich hatten, zum Ziel, so waren Preußen und Oesterreich gezwungen, sich entweder dem kleinen Dänemark knieend zu beugen, oder es mit den Waffen in der Hand für immer unschädlich zu machen und den Herzogtümern Erlösung und Freiheit zu bringen. Daß dieses am letzten Ende geschah, verdankt Schleswig-Holstein weniger der Initiative der beiden Großmächte, als den unüberlegten Schritten der Dänen.

Die erste auffallende Handlung der dänischen Regierung war die Veröffentlichung des sog. Märzpatentes vom 30. März 1863, worin die Einverleibung Schlesiens so gut wie ausgesprochen war. Dieser königliche Beschluß, der ohne die Zustimmung der Stände gefaßt war, verordnete überdies den völligen Austritt des südländischen der beiden Herzogtümer, Holsteins, aus der Gemeinschaft mit den übrigen Teilen der Gesamtmonarchie.

Das war denn selbst für die Schlafmützen des Deutschen Bundes zu arg. Die bisherige schlägliche Untätigkeit machte jetzt einem energischeren Handeln Platz. Am 9. Juli wurde Dänemark zu einer Zurücknahme des Märzpatents aufgefordert, zugleich fügte die Drohung hinzu, daß der Deutsche Bund im Falle der Nichterfüllung die Bundesexekution in Holstein und Schleswig ausführen werde. Die Dänen schüttelten sich vor Lachen. Die Presse, die nirgends in der Welt von einer derartigen Zügellosigkeit wie in Kopenhagen ist. — Rumänien, Amerika und Montags in Berlin vielleicht ausgenommen — schäumte vor Wut in wahrstimmigsten Heftartikeln „Ned med hele Lydskere“ — „Nieder mit allen Deutschen“, klang ihr tobendes Geschrei. Man überschlug sich auf Seeland vor Uebermut. Der dänische Löwe begann fürchterlich zu heulen und zu fauchen, und am 13. November nahm die Volksvertretung eine neue Verfassung an, durch die die endgültige Einverleibung Schlesiens tatsächlich ausgesprochen wurde. Das Herzogtum hatte aufgehört zu existieren. Nur eine kurze Förmlichkeit galt es noch zu vollziehen, um den dreifachen Länderraub als vollendet anzusehen, die Unterschrift König Friedrichs des Siebenten einzuholen. Doch sollte es anders kommen.

Amtmann Klaus Christian Johannsen hatte soeben die gewohnte Lektüre des „Dagbladet“ beendet. Er ließ das Blatt, datiert vom 14. November, nachdenklich auf den Tisch zurückgleiten und versenkte die große goldene Brille in ihre gewohnte Lederbehaufung. Simmend starrte er eine Weile zum Fenster hinaus auf die blauen Wogen des Meeres und wandte sich endlich halb im Selbstgespräch an Edda, die mit einer Näherei beschäftigt ihm gegenüberlag:

„Will mir eigentlich gar nicht gefallen, die Geschichte, aber schließlich — — —“

„Was will dir denn nicht gefallen, Väterchen? Hast du Mergel in der Wirtschaft gehabt?“

„Ach so, Kind, du kannst es ja noch nicht wissen, ganz dänisch sollen wir alle von heute ab werden. Vielleicht ist es auch besser so!“

Edda erschraf.

„Also haben die Federfuchser, wie sich Thomsen ausdrückte, doch ihr Ziel erreicht? Ist der Uebermut der Kopenhagener Herren wirklich zum Ausfersten geschritten?“

Johannsen fuhr halb im Selbstgespräch fort:

„Man kann den neuen Regierungsakt von zwei Seiten betrachten. Hätten wir, wie vor alten Zeiten, ein einiges mächtiges Deutsches Reich und einen gewaltigen deutschen Kaiser, ich wäre wahrlich der Letzte, der nicht mit Freuden für einen Anschluß

unserer Heimat an Deutschland eintreten würde, aber ist denn dieser jammervolle Deutsche Bund überhaupt noch ein Deutsches Reich? Ist es da für uns nicht am Ende doch besser, zu wurzeln in der kleinen, aber einigen und geachteten dänischen Monarchie? Solange unser wackerer König Friedrich der Siebente lebt, mögen wir ruhig dänisch bleiben. Er ist der gute Geist unseres Vaterlandes!“

Seine Meinung entsprach der Anschauung vieler Nordschleswiger. Die Nachricht von der beschlossenen Bundesexekution hatte allerdings eine dumpfe Aufregung im Lande hervorgerufen. Die deutschgesinnten Elemente waren zwar allenthalben in der Mehrzahl, wagten sich aber aus Furcht vor der dänischen Behörde nicht hervor. Desto lauter aber gebärdeten sich die, welche es mit Kopenhagen hielten. Die Presse wütete gegen alles Deutsche, man hörte allenthalben die dänischen Nationallieder und von vielen Häusern wehte der Danebrog, der ja, wie es im Lied vom tapferen Landsoldaten heißt, in der Schlacht bei Neval im dreizehnten Jahrhundert vom Himmel gefallen sein soll.

König Friedrich der Siebente saß in diesen kritischen Novembertagen ganz in der Nähe des Sundewitt auf seinem Schloß Glücksburg. Er zog sich gern in diese schleswigsche Einsamkeit zurück, um sich von den Strapazen des geräuschvollen Kopenhagener Hoflebens zu erholen. Wie üblich, befand sich seine morgantische Gemahlin, Gräfin Danner, in seiner Begleitung, eine merkwürdige Frau, die in der Geschichte Dänemarks eine nicht unerhebliche Rolle gespielt hat. In ihrer frühen Jugend war sie Ballettänzerin und Puzmacherin gewesen und war später bis zur Haushälterin eines reichen Mannes, des Berlegrers Berling, emporgekliegen. Friedrich der Siebente, der damals ein ziemlich lockeres Leben führte, hatte sie bei seinen abendlichen Streifzügen dort gefunden, und die fluge und weltgewandte Luise Christiana, die damals im 35. Lebensjahre stand, am 7. August 1850 zu seiner morgantischen Gemahlin erhoben. Er folgte hiermit nur dem Beispiel anderer dänischer Herrscher.

Amtmann Johannsen war einige Tage vorher in Begleitung Eddas, wie viele andere Bewohner von Sundewitt, nach Glücksburg gepilgert, um den König zu sehen. Ein Seagelutter hatte sie in reicher Fahrt über den Meeresbusen befördert und bald hatten sie die Turmspitzen des Glücksburger Schlosses durch die schon fast entlaubten mächtigen Buchen leuchten sehen. Das Schloß zeigte sich gleichsam wie aus dem Wasser des Schloßteiches emporwachsend. Der wichtige Bau spiegelte sich in den Fluten des Teiches, vergoldet von den Strahlen der Herbstsonne, von den Zinnen wehte das weiß-rote dänische Kreuzbanner.

Die Sundewitter hatten Glück gehabt. Friedrich der Siebente war beim Anblick der getreuen Schlesiens im Park erschienen und hatte in seiner gewohnten leutseligen Art freundliche Worte an die Besucher gerichtet. Johannsen war voll neuer Anhänglichkeit an den hohen Herrn nach Hause zurückgekehrt.

Der Amtmann starrte noch immer sinnend zum Fenster hinaus. Ein unruhiges Hin- und Herlaufen fiel ihm auf, die Bewohner standen in Gruppen beieinander und schienen irgend ein wichtiges Vorkommnis zu besprechen. Die Mienen verrieten allgemeine Bestürzung. Aus der Schar löste sich endlich die hohe Gestalt des Pfarrers Kaszuffen. Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit eilte der Priester mit schnellen Schritten herbei und trat ohne weitere Förmlichkeiten in das Zimmer Johannsens. Sein Gesicht verriet Schrecken und Bestürzung.

„Mein werter Herr Amtmann, wie die Leute draußen erzählen, ist heute ein großes Unglück geschehen: unser allernädigster König Friedrich ist heute plötzlich im Herrn entschlafen!“

„Was sagen Sie da, Herr Pastor, der König ist tot —?“

„Es besteht wohl kaum ein Zweifel daran, die Angaben der Leute sind zu bestimmt. Unser guter König war ja immer schon ein wenig leidend.“

„Welch ein Unglück,“ murrte Johannsen, „welch ein Unglück gerade in diesem Augenblick — — —“

„Ja, es ist ein großes Unglück,“ wiederholte der Pfarrer, „unser seit vier Jahrhunderten angestammtes altes Königshaus der Oldenburger ist nun ausgestorben und es ist, als käme ein neuer Bharao aus dem Aegyptenland, das Haus Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg gelangt zur Macht! Gott schütze das Vaterland!“

„Amen!“ sagte Amtmann Johannsen.

(Fortsetzung folgt.)







# Nebrer Anzeiger

## für Stadt und Umgegend.

Gratisbeilagen:

Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Gründert  
Mittwoch und Sonnabend.  
Abonnementspreis  
vierteljährlich 1,20 M. pränumeration, durch  
die Post oder andere Boten 1,35 M., durch  
die Briefträger frei ins Haus 1,55 M.

Insertionspreis  
für die einpaltige Spaltenzeile oder deren  
Raum 15 Hgr., bei Brief-Anzeigen 10 Hgr.,  
Reklamen pro Zeile 25 Hgr.  
Inserenten  
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr  
angewiesen.

Amthliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 30.

Nebra a. Sonntag, 14. April 1917.

30. Jahrgang.

### Im Ansturm der Feinde.

Als in den jähren und doch wohlwollenden Augenblicken, in denen der Krieg begann, der nun zum alle Erschleite umschlingenden Weltkriege ward, hat immer ein Feind dem anderen angelächelt, da kam das Trautwort uns auf die Lippen: Wir müssen liegen, wir halten durch! Und bis hier ist es uns gelungen. Wenn wir uns und von vornherein bewußt waren, daß Deutschland einer nie vorher erlebten Gefahr entgegenstehe, so haben wir sie in ihrer vollen Wucht doch damals nicht erkannt. Doch Japan aus Anstalt uns anzugreifen, daß Italien seine Treulosigkeit bis zum menschlichen Kriege gegen die eigenen Bundesgenossen treiben, daß Rumänien fünfzehn Monate später seinem Beispiel folgen, daß selbst die nordamerikanische Republik, mit der wir seit ihrer Glanzblüte in Freundschaft und Freundschaft gelebt hatten, unter künftigen, heuchlerischen Vorwänden uns zuerst in unseren schwersten Ostenstapfen hemmen und schließlich offen auf die Seite unserer Feinde treten würde, das haben wir nicht von Anfang an vorausgesehen. Sollen wir es, so hätten wir dennoch unsere Pflicht zu tun und diesen Krieg um unsere Erhaltung als Nation auf uns nehmen müssen.

Aber wir haben auch unsere Kraft nicht gekannt. Wir der Zukunft eines Mannes, der ein gutes Gewissen hat und der sich ein Unterliegen nicht vorstellen kann, sind wir in den Krieg getreten. Was er uns von vornherein würde, und welcher Straffestrafungen in Vorkriegszeiten, Gefunden und Getrauen das deutsche Volk fähig sei, das haben wir seit im Kriege erst erfahren. So trachtet uns auch die neue Steigerung des Krieges nicht. Wir sind festlich abgehört worden und mit der unbedingten Gewissheit, die uns das Vertrauen auf die unüberwindliche Kraft unserer tapferen Heere und die Fehlgewandtheit ihrer Führer bewahrt, haben wir den Schicksal die uns die nächsten Monate wohl noch bringen werden entgegen. Und wir wissen, daß wir auch dabei bereit sein müssen, Schweres zu leisten und Opfer zu ertragen, um nicht zu gefährden, was draußen gewonnen wurde.

Wir stehen einer Welt von Feinden gegenüber. Es mag eine für den Geschichtsschreiber einer späteren Zeit eine merkwürdige und schwer erklärbare Erscheinung sein, daß fast die Bevölkerung der ganzen Erde aufgeschlossen ist und sich zusammenschließt, um ein Volk von sieben Millionen niederzuwerfen. Der Fall ist merkwürdig in der Weltgeschichte. Von den 1600 Millionen Menschen, die in unseren Planeten bewohnen, leben jetzt 1300 Millionen oder neunzig Prozent der Menschheit. Die übrigen 300 Millionen sind nur etwa 160 Millionen kampftüchtige Verbündete Deutschlands. Es steht einer gegen alle, und wenn Stimmenröhre hinter unter allen Umständen „des Reiches Robe“ wäre, so müßte wohl Deutschland und seine Bundesgenossen vor dieser ungeschwundenen Weltmacht bestürmt werden, das sichere Bewußtsein, für unter einer Bedrohung und die Bedrohungen unteres nationalen Lebens, um Deutschlands Sein oder Nichtsein zu kämpfen, gibt uns die Kraft, auch diesem ungeheuerlichen Unrecht siegreich zu begegnen, den die Welt zu sehen hat. Stärker als die brutalen Fierren, mit denen die Weltmächte des Vorkrieges uns läßt zu Boden getreten haben, ist das Gefühl einer großen und gerechten Sache. Es ist die harte Notwendigkeit, die unsere Schritte lenkt und unsere Kräfte trägt.

Das deutsche Volk wird an Friedfertigkeit von keinem anderen überboten, das beneidet die Jahrhunderte seiner Geschichte, in denen es die Werte des Wanders spielte, besten Gebiet als die willkommene Beute ausbeutenden Völkeres nachdiente. Wie kein anderes ist es gereicht, fremdem Völkern gerecht zu werden und sich über die Möglichkeiten des Nebenmenschenlebens zu verhalten. Was es in diesem Kriege geleistet hat, wird eine durch Lebensfragen und eigenartige Beschaffenheit weniger als die Gegenwart beunruhigt. Nachweis unter die gewöhnlichen Taten in der Geschichte der Menschheit gehören. Das Urteil der kommenden Geschlechter wird uns auch moralisch gerechtfertigt widerfahren lassen, wie noch allen, die ihr Recht gegen Übermacht und Gewalt unerschrocken verteidigen haben, die Nachwelt ihre Kränze gewunden hat.

Wir haben uns in einem Kriege behauptet, wie ihm die Welt nicht gesehen hat, wir werden uns im Frieden, der unter uns viel besser entspricht, erst recht behaupten. In Amerika, wo man vom Krieg in der Hauptsache nur die blutigen Kräfte der Kriegslieferungen kennt, legen Willen und der Kongreß neue Schritte

auf den herabschlingenden Scheiterhaufen. In Europa sind alle Völker des Krieges müde. Der Friede ist überfällig. Mann er kommt, das hängt von unseren Feinden ab. Tauschen wir uns aber nicht, so blauen die Hörner der Kriegsmänner des Vorkrieges nicht mehr in den schmeienden Tönen wie vor drei Monaten. Aber auch wenn der Beitritt Amerikas ihren Kriegeserwartungen nicht anhaben sollte: Wir hatten durch! Wir müssen siegen!

### Die Schlacht bei Arras.

Auf einer Front von 20 Kilometern ist die große Schlacht bei Arras, die sich schon seit mehreren Tagen durch heftige Artilleriekämpfe und Bergeschüsse entzündete, entbrannt. Das Ringen tobt auf der Front zwischen Lens und Neuville-Viville, die von Norden nach Süden fast geradlinig verläuft. In diesem Lens-Arras ist eine alte Kampfstille die fronten Krieges geworden, wo die Engländer belandert bei Ghœnch in früheren Kriegsmomenten mehrere sehr schwere Schwenke erlitten haben. Die neue große Schlacht ist demnach nicht auf dem von den Franzosen und Engländern dafür ausgerichteten Geländeabschnitt an der Somme und nördlich und südlich dieses Flusses entbrannt, wo die Feinde bereits die unmaßgeblichen Maßnahmen zur Erzwingung des Durchbruches getroffen hatten, sondern auf dem nördlich sich anschließenden Frontabschnitt mit dem starken Zentrum Arras. Auch hierin können wir einen Beweis dafür erkennen, daß unsere Gesesleistung mit der strategischen Mäherlegung unserer Linien beiderseits der Somme nicht nur dem Feinde die Gelegenheit zur Durchführung seiner groß angelegten Frühjahrsoffensiven entziehen, sondern auch selbst in eigenhändiger Weise die Initiative in Händen behalten hat.

Wie weit die neue Schlacht bei Arras zu dem Programm unserer Heeresleitung im Westen, das dem Feinde bis zum heutigen Tage ein ungelöstes Rätsel geblieben war, gehört, läßt sich aus den Berichten nicht erkennen. Nach den letzten Äußerungen englisch-französischer Fachmänner schließt man sich damit, was wohl Sündenburg vorkam, und wo der Brennpunkt einer neuen Schlacht zu erwarten sei. Alle waren sich darüber klar, daß die Kämpfe zwischen der Aisne und der Somme in der letzten Zeit ohne jede Bedeutung wären, trotzdem sowohl die Engländer als auch Franzosen täglich große Kräfte und Geschütze herauf zu werfen mußten. Die Sachlage sah aber ein — und rufen es laut wie auch ganz offen zu —, daß von Kriegen der Franzosen und Engländer auf dem gesamten Westabschnitt keine Rede sein könnte, und daß es sich bei allen diesen militärischen Bewegungen nur um die endgültige und geschickt angelegte Durchführung des großen Niddungsplans handelte.

Die Engländer konnten zwar bei Arras einen kleinen Erfolg erzielen und in unsere Linien eindringen, erreichten aber dabei nicht das Ziel des Durchbruches, das sie sich gestellt hatten. Unsere tapferen Divisionen hatten zwar schwere Verluste, erlitten aber, daß der englische Stoß in seiner Hauptkraft gebrochen wurde. Sündenburg hat jedoch einem neutralen Berichterstatter auseinandergesetzt, daß unsere Westfront durch die starken mehreren unerwartet stark dasteh. Wir dürfen darum auch das feste Vertrauen haben, daß alle feindlichen Angriffe an unseren anderen Linien scheitern werden. Hindenburgs Berichten in die Stärke unserer Linien ist für ganz Deutschland die feste Gewähr, daß unsere Feinde auch jetzt bei der großen Offensive ihr Ziel nicht erreichen werden.

### Verschiedene Kriegsnachrichten.

#### Die deutschen Kriegsgefangenen aus der Feuerszone herausgezogen.

Die deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich werden, wie der „Volks-Zeitung“ mitteilt, nicht mehr in der Feuerszone befristigt werden. Unsere Gegenmaßnahme, die den französischen Kriegsgefangenen das gleiche Schicksal innerhalb der Feuerszone in Aussicht stellte, wie es den Deutschen seitens Frankreich zugebacht war, hat also genügt.

#### Englands höchste Straftatung.

Nach Berichten holländischer Blätter bezieht englische Militärkreise die jetzige Offensivtät an der Westfront als die höchste Straftatung des Vorkrieges, als die höchste Straftatung des Vorkrieges, der Wandel an genügenden Merkmalen auf englischer Seite läßt nach obigen Zeitpunkt die erste Periode der Offensive als beendet gelten. Die

Ungeheuerlichkeit, wo die Mittelmächte eine Offensive planen, beunruhigt die Aisne des Vorkrieges sehr stark. Westlich der Flacierung der Meeres ist nach Aufstand eine neue englische Militärkommission unterwegs.

#### Zur russischen Niederlage am Stochod.

Wetersburger Nachrichten besagen, Kriegsmilitär Gutschkow habe, nachdem er nähere Einzelheiten über die heftige Niederlage am Stochod erhalten habe, die sofortige Verabschiedung der Befehlshaber des vortigen Abschnittes, des Generals Sers und des Kommandanten des General Januschewski, wegen Pflichtverhältnisses angeordnet. Man hat also schnell ein paar Sündenböcke gefunden, um England zuzubehelfen.

#### Nüftungen in den Ver. Staaten.

Das Neuterische Bureau meldet, daß dem Kongreß der Ver. Staaten demnach die Entwurf der Einführung der Dienstpflicht, ferner der Kreditbewilligung von drei Milliarden Dollar, zur Verköpplung der Kriegsmarine, die Befestigung des Bundes von Bundesstaaten und die Bewährung einer Anleihe an den Vorkriegesverband. Alles heute darauf hin, daß die Regierung die Möglichkeit erwägt, ein Verbot nach Europa zu senden. — Der Generalstab der Ver. Staaten ist der Meinung, daß das Kriegesprogramm für 2 Jahre aufgeführt werden muß, obwohl er durchaus nicht die Meinung teilt, daß der Weltkrieg innerhalb dieser Zeit beendet werden würde. Man werde schließlich doch zur allgemeinen Dienstpflicht übergehen müssen, da Amerika ein volles Gewicht in die Waagschale gegen Deutschland werden sollte.

#### Ein deutscher Si-freuzer vor Newport.

In der Nähe von Newport an der amerikanischen Küste ist nach französischen Wälderelungen ein deutscher Si-freuzer aufgehalten. Amerikanische Kreuzer sind zur Verfolgung ausgesendet. An der ganzen Küste von der Maine bis nach Virginia werden die Daneschiffe in ihren Häfen zurückgehalten. In der atlantischen Küste patrouillierenden Vorkriegesverbände wurden von amerikanischen Kreuzern abgelöst. Auch der Patrouillenendienst an der europäischen Küste wird in Zukunft teilweise von amerikanischen Kreuzern geleitet werden.

### Politische Rundschau.

#### Deutschland.

\* Die Oberbatschaft Kaiser Wilhelm's an das deutsche Volk hat in der ganzen Welt ein tiefes Gemut, Gemut, in der deutschen Presse hat man sich insbesondere aus der Kreisen der Wahlreformagen nicht unbedeutend zum Ausdruck geäußert, aber es hat das allgemeine zum Ausdruck, daß dieses Bekenntnis zur Neuorientierung überall in Volk mit Gemutigung begrüßt werde, so sehr die Einzelheiten der Reform auch unklar sein mögen. In der neutralen Staaten begrüßt man die Oberbatschaft mit starker Sympathie, ganz gleich ob man holländische, schweizerische oder landnautische Wälder in die Hand nimmt. Am besten zeigt sich, welche Bedeutung dem Vorkrieges Kaiser Wilhelm's zukommt, an dem Geheiß unserer Feinde, die die Erneuerung Deutschlands aus sich selbst als schweren Schlag empfinden.

#### Österreich-Ungarn.

\* Der Austritt des Kriegsmilitärs V. Krobatin, der durch ein sehr gütiges Verständnis zum Vorkriegeskommandanten ernannt wurde, hängt offenbar mit der jüngsten strategischen Wälder zusammen, in der sich die Kroatien verabschieden Minister eine Rolle spielen. Schon während des Prozesses hieß es, daß Krobatin seine Verlegung an die Front erbeiden habe.

#### Polen.

\* Was Inhalt des Auftrages an die Polen durch die neu ernannte polnische Regierung hat die Liga des Polnischen Staats, wemals eine Erklärung erlassen, in der sie feststellt, daß der neue Standpunkt der russischen Regierung in keiner Weise ihren grundsätzlichen Standpunkt verändern könne. Die Liga erklärt, daß irgendeine staatsrechtliche Verbindung Polens mit Rußland in jeder Hinsicht für Polens nationale und staatliche Zukunft schädlich wäre. Die einzige Grundlage des Verhältnisses beider Staaten sei völlige Unabhängigkeit Polens von Rußland.

Die Erklärung schließt mit der Forderung der Schaffung einer polnischen Armee, die die notwendige Verbindung des Vorkrieges des polnischen Staates ist.

#### Belgien.

\* Mehrere belgische Zeitungen veröffentlichten scharfe Artikel gegen die englische Regierung wegen der Zurückbehaltung von 60000 Tonnen Lebensmitteln, die für die belgische Bevölkerung bestimmt waren. Die Wälder hoffen die belgische Regierung werde ihrem Verbandsden Lord George begünstigt machen, daß Belgien schon genug für den Vorkriegesverband geopfert habe, so daß jede Verschärfung der Verden des belgischen Volkes unannehmlich sei.

#### Solland.

\* Auf dem in Anheim abgehaltenen Kongreß der sozialdemokratischen Arbeiterpartei kam es auch zur Sprache, welche Schritte zur Wiederherstellung des Friedens unternommen worden seien. Es wurde dazu mitgeteilt, daß die französischen Sozialisten sich zur Unterstützung bereit erklärt hätten und genehmigen wollten, daß von neuem eine Konferenz zwischen internationalen Sozialisten betrieben werde.

#### Rußland.

\* Die Schaltung in Rußland wird mit jedem Tage offenkundiger. Der Gehalt der Republik ist durchaus nicht Gemeinnut des ganzen Volkes. So findet die neue Regierung, V. in Don- und Kroatgebiet wie in Turkestan erlitten Widerstand. Auch die Zahl der Kriegesgegner wächst. So fordert das in weiten Kreisen geleitete Arbeiterblatt „Browda“ die radikalen Sozialisten auf, mit allen ihnen zu Gebote stehenden Mitteln einen Druck auf die Regierung auszuüben, um sie zu zurechtzurufen und zu zurechtzurufen und sich an die Regierung der kriegsführenden Staaten mit der Unterstützung zu wenden, unerschütterlich in Unterhandlungen zu treten, um nach Mitteln und Wegen zu suchen, auf denen am schnellsten der Frieden herbeigeführt werden kann. — Der Minister des Innern wird eine Kommission ernennen, die das Verwaltungssystem der D. H. K. in Bezug auf die Grundzüge der nationalen Autonomie für Letten und Esten neuordnen soll.

\* Nach einer Erklärung des Ministers des Äußeren Wilsunow hat die neue Regierung eine unbedingte Verträge an die Türkei gerichtet über die Meerengenfreiheit und die Zukunft Armeniens.

#### Bulgarien.

\* Das die bulgarische Regierung die diplomatischen Beziehungen mit dem Ver. Staaten abgebrochen hat, war eine selbstverständliche Folge der Bundesgenossenschaft.

